

15 Meditationen

mit Jean-Claude Colin, Marist

Inhaltsverzeichnis

Überblick über das Leben Jean-Claude Colins

Einladung zu einer Zeit der Besinnung

Abkürzungen

Meditationen

1.	Gott kosten	10
2.	Einen Namen tragen	15
3.	Maria bei der Entstehung der Kirche	20
4.	Nazareth	25
5.	Ein Herz und eine Seele	30
6.	Heilige Fröhlichkeit	35
7.	Wie Maria	40
8.	„Nein“ sagen	45
9.	Unbekannt und gleichsam verborgen in der Welt.....	50
10.	Rettung geht dem Gesetz vor	55
11.	Maria am Anfang, Maria am Ende	60
12.	Die ganze Welt	65
13.	Ein Baum mit vier oder fünf Zweigen	70
14.	Nur Heilige können Gutes tun	75
15.	Eine neue Kirche	80

Überblick über das Leben

Jean-Claude Colins

(1790 - 1875)

Jean-Claude Colin wurde 1790 in Saint-Bonnet-le-Troncy - einem Dorf in der Loire-Gegend (Südostfrankreich) - geboren. Er war das achte und zuletzt geborene Kind einer eher wohlhabenden Bauernfamilie. Mit 26 Jahren empfing er 1816 die Priesterweihe. Innerhalb dieses Zeitraums hatte sich die Welt verändert.

Es waren harte Zeiten

Die Französische Revolution hatte alle fundamentalen Einrichtungen umgestürzt und die eigentlichen Grundlagen des bereits seit zehn Jahrhunderten herrschenden Regimes zerstört. König Ludwig XVI. wurde als Vertreter der Monarchie von Gottes Gnaden mit der Guillotine hingerichtet. Die Religion war dadurch ausgehöhlt, dass Priester die Verpflichtung hatten, einen Treueid gegenüber der nationalen (bzw. „verfassungsmäßigen“) Kirche zu leisten. Monastische und religiöse Orden waren verboten, weil sie die persönliche Freiheit hemmen würden. Schwere Konsequenzen ergaben sich für diejenigen, die sich weigerten, den neuen Gesetzen zu folgen: Sie wurden verfolgt, denunziert, deportiert, verhaftet und getötet. Zur Vermeidung solcher Strafen ergriffen einige die Initiative und flüchteten ins Exil. Unter den Demütigungen, die die Kirche hinnehmen musste, ist auch die Beschlagnahme des kirchlichen Eigentums zu erwähnen; die neue Regierung erklärte, dass es Staatseigentum sei und stellte es zum Verkauf an die Öffentlichkeit zur Verfügung. Die früher gelehrte und praktizierte Moral wurde zerrüttet, als die revolutionäre Regierung die Scheidung erlaubte, und zwar nur aufgrund gegenseitiger Zustimmung. Die Grausamsten unter den Revolutionären gingen so weit, dass sie versuchten, mit Maßnahmen - die der einfachen Bevölkerung völlig unverständlich waren - alle Spuren des Christentums zu beseitigen: Eliminierung der Namen von Heiligen im Alltag (bei Dörfern, Städten, Straßen, Flüssen usw.); Ersetzung des üblichen Kalenders durch einen nichtkirchlichen Kalender; Versuch, die Verehrung eines „Höchsten Wesens“ einzuführen und oft auch Schließung bzw. uneingeschränkte Zerstörung bestehender christlicher Anbetungsräume.

Am schlimmsten war vielleicht die Kriegsführung, die ständig und überall zu spüren war: in Frankreich, an den Grenzen, im Ausland, bei den Franzosen untereinander, zwischen verschiedenen Regionen, und wegen Napoleons, der in ganz Europa - von Moskau bis nach Madrid - herrschte. Demzufolge war viel Zerstörung festzustellen: eine moralische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Zerstörung. Junge Männer waren mit der drohenden Wehrpflicht konfrontiert, d. h. sie wurden zum Wehrdienst einberufen. Eine Möglichkeit, dies zu vermeiden, war die Zahlung eines „Ersatzbetrages“, wenn man das Geld hatte. Viele zogen es vor, die Desertion zu riskieren. Einer von denen war Jean-Marie Vianney, ein künftiger Gefährte Colins im Priesterseminar, der später als Pfarrer von Ars bekannt wurde. Als er diese Wahl traf, fragte er sich, ob man einem Kaiser gehorchen solle, der den Papst verhaftet hatte.

Jean-Claude Colin hatte all dies durchgehalten. Was andere vom gesellschaftlichen Standpunkt aus als „Beförderung“ bzw. „Fortschritt“ betrachteten, war ihm unwichtig. Für ihn war die Welt schlecht. Es war eine Zeit von Überschreitungen und Ignoranz. In der Loire - der Gegend, wo er aufgewachsen ist - wurde sein eigener Vater von der Polizei verfolgt, weil er dem Pfarrer der Gemeinde - der sich weigerte, die neuen Gesetze zu befolgen - half, sich in einem nahe liegenden Wald zu verstecken. Sowohl seine Mutter als auch sein Vater waren vom Aufruhr tief betroffen. Beide starben im Jahr 1795 mit einem Abstand von drei Wochen. Jean-Claude war fünf Jahre alt. Mit sieben nahm er mehrmals an heimlichen Messen teil, die aus Angst vor Vergeltungsmaßnahmen nachts in Scheunen gefeiert wurden.

Jean-Claude war ein frommer, nachdenklicher Junge mit einem tiefen inneren Leben. Der Pfarrer seiner Gemeinde ermutigte ihn, in das Seminar einzutreten. Dies wünschte sich Jean-Claude auch sehr stark, machte sich aber Sorgen, ob er wirklich Priester werden sollte. Wer könnte ihm deswegen Vorwürfe machen?

Priesterweihe im Jahr 1816

Die jungen Männer, die Pater Colin einige Jahre später im Priesterseminar in Lyon traf, hatten alle die gleichen Umwälzungen durch die Revolution erlebt. Sie hätten mit Sicherheit die Bemerkungen des Kirchenhistorikers André Latreille bestätigt, der zwei Kapitel seines Buches über diese Zeit wie folgt betitelte: „1799, die Zerstörung der Katholischen Kirche“ und „1814, die desolate Lage der Katholischen Kirche“.

Auch wenn man geschichtlich erkennen kann, dass in Frankreich die „Entchristlichung“ bereits vor der Revolution begonnen hatte, war das Desaster

dennoch schrecklich. In diesem Klima der Unterdrückung sollten die jungen Männer im Jahr 1816 das Sakrament der Weihe empfangen und zur Mitarbeit in einer nicht wieder zu erkennenden Kirche vorbereitet werden. Sie würden zu einem alternden, dezimierten und verarmten Klerus gehören. Es war ständig ein Streit zwischen den „treuen“ Priestern und denjenigen, die die staatlichen Gesetze für den Klerus akzeptiert und unterschrieben hatten. Diese jungen Priester wurden zu heruntergekommenen, manchmal sogar durch die Umwälzungen verwüsteten Kirchen und Pfarreien geschickt. Wir können uns gut ihre Pläne, ihre eifrigen Absichten und sicher auch ihre Angst vorstellen, mit Konflikten konfrontiert zu werden.

In dieser Atmosphäre berichtete Jean-Claude Courveille - einer der jungen Seminaristen - seinen engsten Kameraden mit vorsichtigen Worten über eine „Offenbarung“, die er in seiner Heimatstadt Le Puy gehabt hatte. Maria gab ihm einen Einblick in die Zukunft einer Gruppe von Ordensmännern, die die von den Jesuiten aufgegebene Fackel weitertragen würden (die Jesuiten wurden aus Frankreich verbannt). Im Unterschied zu den Jesuiten, die den Namen Jesu trugen, sollten sie den Namen Marias bekommen. Ist das eine richtige Offenbarung, eine innere Stimme oder etwas anderes? Keiner weiß mehr darüber als das, was Courveille berichtete. Sicher ist aber die sehr starke Verbindung zwischen seiner Erfahrung und dem „Wunsch“ Marias im Hinblick auf eine Gemeinschaft, die ihren Namen tragen sollte.

So nahmen die Seminaristen Anteil; sie träumten und machten Pläne, als ob sie einen Handlungsablauf entwickeln würden. Zum Schluss brachte der darauf folgende Vormittag bereits das Fundament für eine neue blühende Entwicklung der Katholischen Kirche im Gefolge der protestantischen Abbrüche und Reformen. „Wir widmen uns unwiderruflich der Gesellschaft Marias und setzen alles - was wir besitzen - so gut wir können für diese Gesellschaft ein.“ (EK 145)

An Ort und Stelle

Nach dem Versprechen von Fourvière kam die Realität: sie waren „an Ort und Stelle“ und sollten ihren Auftrag durchführen. Zu diesem Zeitpunkt waren sie noch Priester in ihrer jeweiligen Diözese und lebten weit voneinander entfernt. Zu Beginn seiner ersten Aufgabe in der Pfarrei von Cerdon - einer Kleinstadt im Département Ain - war Pater Colin ein bisschen wie in eine Ecke gestellt. Einerseits hatte er weiterhin über den Plan, eine Ordensgemeinschaft zu gründen, intensiv nachgedacht. Andererseits traf er beim Wahrnehmen seiner verschiedenen „Aufgaben“ in den Kleinstädten der Gegend um die Bugey-Berge Männer und Frauen, die sowohl die Revolution als auch

das Kaiserreich in vollem Maße erlebt hatten und nicht genau wussten, wie die Situation nun war oder wie sie wieder mit der Kirche - die sich in einem desolaten Zustand befand - Kontakt aufnehmen könnten. Man kann sich gut vorstellen, wie groß seine Bemühungen waren, wenn er Stadtmenschen begegnete und mit allen möglichen Meinungen über die Kirche, den Pfarrer, die „nationale“ Kirche usw. zu tun hatte. Später übernahm Pater Colin im Jahr 1829 eine Aufgabe als Leiter des Gymnasiums von Belley. So wurde er mit der neuen Generation von Schülern konfrontiert, deren Eltern alle Umwälzungen erlebt hatten. Mit diesen Eltern wie mit den Kindern umzugehen war schwierig. Politische Themen wurden in die Schule mitgenommen: Man war entweder für König Louis-Philippe oder gegen ihn; man verteidigte das Werk und Gedächtnis Kaiser Napoleons oder stellte dies in Frage. Nach dem Wirtschaftswissenschaftler Saint-Simon hatte man mit einer Generation junger Leute zu tun, die keine Grenzen kannten; er schlug vor, sie sollten in einem so genannten „Evangelium des Eisenpferdes“ Orientierung suchen, da sich die „Industrielle Revolution“ gerade am Horizont abzeichnete. Etwas später dachte Guizot, er würde mit seinem provozierenden und aufregenden Schrei „Fangt an! Werdet reich!“ das Niveau ein bisschen heben.

All diese Erfahrungen ermöglichten es Colin und seinen Gefährten der ersten Stunde abzuklären und zu testen, was „wie Maria leben“ bedeutet.

Der maristische Plan auf dem Weg der Vollbringung

Damit die Gruppe eine Ordensgemeinschaft werden konnte, fehlte zu diesem Zeitpunkt nur noch die Anerkennung durch Papst Gregor XVI. Nach deren Erteilung könnten sich die Mitglieder aus den einzelnen Diözesen versammeln und selbständig - ohne die Aufsicht irgendeiner Diözese - ihre Ämter festlegen und organisieren. Die päpstliche Anerkennung kam im Jahr 1836. Zu der Zeit brauchte Rom Missionare zur Evangelisierung der Menschen, die auf den zahlreichen Inseln des Südpazifiks lebten. Es war weit weg. Es würde schwierig sein. Es war mit vielen Risiken verbunden. Pater Colin ging auf die Herausforderung ein und entsandte die ersten Maristen als Missionare. Einer der Maristen aus dieser Gruppe war der Heilige Peter Chanel, der schließlich im Jahr 1841 auf der Insel Futuna als Märtyrer hingerichtet wurde.

So wurde Pater Colin der Generaloberer der Kongregation mit dem Namen „Gesellschaft Marias“. Er blieb bis 1854 als Generaloberer tätig. Pater Marcellin Champagnat - der ebenfalls Maristen-Priester war - gründete und entwickelte die

Kongregation der Schulbrüder, weil er sich leidenschaftlich für die Erziehung von Kindern an abgelegenen Orten engagierte.

Schon ganz am Anfang des maristischen Unterfangens halfen auch Frauen den Priestern, wie zum Beispiel die junge Jeanne-Marie Chavoin. Sie war die erste, dann folgten weitere eifrige Freiwillige. Langsam und oft nach Überwindung großer Schwierigkeiten konnten diese Frauen selbständig werden und ihre eigene Missionsaufgabe festlegen. Schließlich wurden sie ein separater Zweig in der Maristen-Familie: die Maristen-Schwestern.

Eine Laiin aus Lyon - Françoise Perroton, die fast fünfzig Jahre alt und von der Arbeit in der Auslandsmission stark angezogen war - beschloss, auf den Ruf einiger Frauen aus der Insel Ouvea in der Südsee einzugehen. Sie fuhr allein dorthin. Nach Jahren, in denen sie mit großen Schwierigkeiten konfrontiert wurde, schlossen sich weitere Frauen aus Frankreich an. Diese Missionsschwestern gehörten dann zu einem weiteren Zweig der Maristen-Familie: es waren die Missionsschwestern der Gesellschaft Marias.

Pater Colin bemühte sich, sowohl die zahlreichen Wünsche nach einer Entsendung in den Pazifik-Raum zu erfüllen als auch auf die Anfragen zur Gründung bzw. Übernahme von Schulen in Frankreich und zur Entsendung von Priestern zu Pfarreimissionen bzw. zur Erneuerung in Städten und auf dem Land einzugehen. Gleichzeitig war er dabei, die Regeln für das Leben der Maristen-Kongregation zu Ende zu schreiben. Die Ergebnisse waren in der Tat beeindruckend. Als Pater Colin im Jahr 1854 zurücktrat, hatte er 74 Maristen-Priester, 26 Kleine Brüder Marias (aus der Gruppe Champagnats) und 17 Koadjutoren (aus der Gruppe der Patres) nach Ozeanien geschickt. In Frankreich hatte er die Verwaltung von sechs Schulen übernommen.

Pater Colin verbrachte die letzten Jahre seines Lebens in La Neylière, einem ruhigen Ort in einer hügeligen Gegend südlich von Lyon. In seinem Ruhestand arbeitete er intensiv an der Endgestalt des Maristen-Zweiges für die Laien. Einen solchen Zweig hatte er von Anfang an im Sinn. Colin starb im Jahr 1875.

Einladung zu einer Zeit der Besinnung

Die spirituelle Erfahrung Pater Colins sprudelte nicht fix und fertig aus seinem Kopf. Vielmehr ergab sie sich aus seiner manchmal schmerzlichen Konfrontation mit der Welt, in der er geboren und großgezogen wurde. Sie basierte auch auf Offenbarungen, die ihm der Weggefährte Jean-Claude Courveille anvertraut hatte, was den Namen Marias und ihre aktive Präsenz bei der Entstehung der Kirche betrifft.

Als Anfang entwerfen wir einen Plan für unsere Meditation. Zunächst sollten wir den *Grund legen*: Gott kosten, wir tragen einen Namen, die Urkirche betrachten und dadurch wieder zu der Quelle zurückkehren.

Dann kommen die *spirituellen Haltungen*, die sich aus diesen Grundlagen ergeben und als Kritik des Verhältnisses zwischen Kirche und „Ancien Regime“ (dem politischen System vor der Französischen Revolution) gelten: ein verborgenes Leben führen, Bescheidenheit, die Bezugnahme auf Nazareth mit der ziemlich originellen Idee einer „heiligen Fröhlichkeit“. (Nach so vielen Rückschlägen konnte man Fröhlichkeit ohne Zweifel gut gebrauchen.)

Dann kommen *erwünschte Verhaltensweisen* „an Ort und Stelle“ mit realen Menschen, wie sie sind. Diese scheinen wiederum sehr typisch für die damalige Zeit zu sein: Gier ablehnen, unbekannt und verborgen leben, Barmherzigkeit immer und überall zu praktizieren.

Zum Schluss *erweitert sich der Horizont*: Die Kirche beschränkt sich nicht auf ein paar maristische Ordensleute oder deren Niederlassungen in mehreren Ländern. Maria lädt uns ein, weiter zu schauen. Pater Colin bringt jeden Menschen, auch von den entferntesten Enden der Welt in eine Kirche, die endlich die Frische und die Zielsetzung ihrer Anfangszeiten wieder erreichen wird.

Abkürzungen

K	Konstitutionen der Gesellschaft Mariens, 1988 (jeweilige Nummer)
Colin sup	Dokumente zum Generalat Pater Colins (1836-1854). Vier Bände mit Archivdokumenten, wobei die meisten von Pater Colin geschrieben wurden, als er Generaloberer war. Im Jahr 2010 in Rom von Gaston Lessard und Bernard Bourtot herausgegeben. Maristenpublikation (Band und Nummer des Dokuments).
EK	<i>A Book of Texts</i> . Buch mit Texten über die Maristische Spiritualität, von Edwin Keel zusammengestellt. Center for Marist Studies, Rom, 1993 (Nummer des Textes).
FA	<i>A Founder Acts</i> . Erinnerungen aus dem Leben Jean-Claude Colins von Gabriel-Claude Mayet. Maristenpublikation, Rom, 1983 (Nummer des Dokumentes und Paragraph).
GG	<i>Geistliche Gespräche</i> . Spirituelle Vorträge von Jean-Claude Colin. Marist Publications, Rom, 1975, deutsch Passau 1986? (Nummer des Dokumentes und Paragraph).
LM	<i>Lay Marists</i> . Sammlung aus historischen Quellen von Charles Girard. Maristenpublikation, Rom, 1993 (Nummer des Dokumentes).
OM	<i>Origines maristes</i> (1786 - 1836). Vier Bände mit Archivmaterial und historischen Dokumenten, von Jean Coste und Gaston Lessard herausgegeben. Maristenpublikation, Rom, 1960ff. (Band und Nummer des Dokumentes)

Gott kosten

SCHWERPUNKT

Heilige, Mystiker und Autoren spiritueller Bücher haben versucht Wörter zu finden, um die Realität einer Erfahrung zu vermitteln, die sich mit menschlichen Wörtern nicht ausdrücken lässt. „Gott begegnen“, „von Gott überrascht werden“, „von Gott umarmt werden“ usw. waren Vorschläge. Einige wenige sagten „Gott berühren“. Pater Colin zählt zu den wenigen, die auf die Metapher „Gott kosten“ bauen. Wie in dieser Meditation dargestellt, suggeriert „kosten“ ein sehr reiches Bild und es ist auch das einzige Bild, das zur maristischen Erfahrung passt.

Wenn ich für die Betreuung von Novizen zuständig wäre, würde ich einfach versuchen, diese mit Gott zusammenzubringen, ihnen den Geist des Gebets beizubringen. Wenn der Herr im Herzen eines Menschen wohnt, ist Er derjenige, der alles bewegt. Sonst bringt alles, was man tut, gar nichts. Egal wie man die Saat ausstreut und sich bis zur Erschöpfung bemüht, das Leben gebende Prinzip fehlt. Wenn ein Novize aber einmal Gott gekostet hat, dann wird er sich immer wieder an Gott wenden. Ein Schatz befindet sich in seiner Seele, ist wie sein eigener Mittelpunkt und er greift ständig auf diesen Schatz zurück. Da redet er gern mit Gott. (GG, 63, 2).

„Gott kosten“ - Dieser Ausdruck ist wie ein Leitfaden im Leben Pater Colins. Er erwähnt ihn vor jungen Männern, die zum maristischen Leben berufen waren. Er wiederholt ihn vor älteren Maristen bei Exerzitien oder Treffen. Pater Colin erinnert Missionare vor der Abreise nach Ozeanien daran. Er betont ihn stets in hohem Maße. Dies ist eine Voraussetzung, eine grundlegende Erfahrung, der Eckstein, der weder den Verschleiß noch den wütenden Sturm fürchtet. Die Erfahrung - Gott zu kosten - war für Colin am wichtigsten. Ohne diese Erfahrung baut man auf Sand. Aber derjenige, der diese Erfahrung kennt, wird große Fortschritte machen. Er kann damit rechnen, sein Ziel zu erreichen.

Aber dieser Ausdruck ist keine magische Formel. „Gott kosten“ hört sich eher an wie der Ausdruck einer ersten Begegnung, auch wenn sie vielleicht verblasst. Sie ist wie ein Lichtstrahl. Man könne sich „mit verwundetem Herzen“ entfernen, sagte einmal

Pater Colin. „Denkt an Verliebte, die sich daran erinnern. Sie sagen: „An dem Tag geschah etwas und es bleibt in meinem Gedächtnis und meinem Herzen für den Rest meines Lebens. An dem Tag wusste ich, dass ich dich liebe. An dem Tag wusste ich, dass du mich liebst. An dem Tag sah jemand mich an und ich entdeckte in seinen Augen, dass ich etwas bedeutete, dass ich zählte. Inzwischen sind Jahreszeiten vergangen und Prüfungen waren auf meinem Weg. Aber bei schönem Wetter oder tobendem Sturm kann ich mich noch daran erinnern und diesen Augenblick wieder erleben; ich bin überzeugt, dass es kein Traum war.“

Ist das wirklich für mich?

Ist das wirklich für den normalen Sterblichen? Ist das nicht eine Erfahrung, die für die Menschen auf hoher spiritueller Ebene bestimmt ist? Ist das nicht gerade für künftige Ordensleute?

Pater Colin würde bei dem Gedanken lächeln und an sich selbst und seine ersten Weggefährten denken. Diese einfachen jungen Männer, die meistens vom Land kamen, sahen kaum wie Wüstenväter und noch weniger wie Religionswissenschaftler aus. Bis zu dem Zeitpunkt konnte keiner von ihnen über einen Zustand der spirituellen Ekstase berichten. Im Grunde genommen waren sie wie die meisten von uns und teilten sicherlich auch mit uns die eigene Mittelmäßigkeit:

- Ablenkung beim Gebet, die zu Langeweile führt, wenn wir uns nicht zusammennehmen
- Das Gefühl der Langweiligkeit: „Was soll ich sagen, was soll ich tun?“
- Das Gefühl der Zeitverschwendung, jedes Mal wenn wir anfangen über alle Sachen, die wir tun müssen, über die ganze Arbeit - die uns auf unserem Schreibtisch, zu Hause usw. erwartet - nachzudenken.

Dann kommt noch das Gefühl des Überdrusses, wenn wir unsere Bemühungen betrachten und entsetzliche Ergebnisse feststellen: „Ich habe so viel gebetet und jetzt hat sich doch nichts geändert.“ Wer kann nicht alle Erfahrungen der Entmutigung zählen, die sich aus irgendeinem Scheitern, einer persönlichen oder familiären Krise ergeben und zu der Absicht, einfach alles aufzugeben, führen? Wir alle machen solche Erfahrungen.

Gott kosten: ist das wirklich etwas für mich?

Mehr eine Erfahrung als eine Methode

Gott kosten ist in erster Linie ein Geschenk Gottes. Es ist nicht etwas, das wir mit unserem eigenen Verdienst oder unseren eigenen Bemühungen erreichen können. Es kommt nur durch Gnade. Es gibt deshalb auch keine „Methode“. Heutzutage werden natürlich viele Methoden angeboten (und zur Zeit Pater Colins waren es sogar noch mehr): Ein Mantra sprechen oder eine besondere Formel wiederholen, sich auf seinen Atem konzentrieren und andere Formen der Meditation. Ziel dieses Buches ist es nicht, diese Übungen herabzusetzen. Es ist wunderbar, wenn einige von ihnen für uns hilfreich sind. Aber es ist klar, dass keine dieser Aktivitäten uns dazu bringt, Gott zu kosten.

Die Gotteserfahrung ergibt sich nicht aus dem, was wir gelernt oder gelesen haben, egal ob das theologische oder spirituelle Texte sind. Eine Möglichkeit dies zu formulieren heißt, dass wir Gott nicht mit unserem Kopf kosten können.

Aber nur mit unserem Herzen können wir Gott auch nicht kosten. Schon beim Verwenden des Wortes „kosten“ stellen wir uns eine Erfahrung der Sinne vor. Gleichzeitig fordert uns jedoch Pater Colin dazu auf, die Idee von flüchtigen Emotionen, frommer Begeisterung und Glücksgefühlen zu vermeiden, weil diese leicht schwinden können, nachdem sie entstanden sind, und uns dann noch konfuser machen als zuvor. Im Grunde kommt im Laufe des Reinigungsprozesses hin und wieder eine Zeit der Abwesenheit.

Gott kosten erfordert, dass wir uns Zeit für Ihn nehmen und uns auf die Erfahrung Gottes vorbereiten. Fragen Sie einen guten Sommelier, wie er vorgeht, wenn er auf der Suche nach einem hervorragenden Wein ist. Kostet er diesen Wein irgendwo und irgendwann beim Fernsehen? Natürlich nicht. Es braucht Zeit, Aufmerksamkeit und selbstverständlich auch Geduld, bis er genau den Wein findet, den er hoffte zu entdecken.

Gott kosten heißt von Ihm ernährt zu werden. Dies geschieht häufiger als wir denken. Um zu finden, dass ein Wort Gottes „Geschmack“ hat, muss man klar erkennen, dass es köstlich ist, dass es meinem Leben und dem Leben allgemein einen Sinn gibt und den Wert des Lebens erhöht. So wird auch unser Horizont erweitert. Nehmen wir an, es gibt eine Passage aus der Heiligen Schrift, die ich viele Male gehört habe, sodass ich natürlich denke, ich weiß es auswendig. Und doch, gerade heute (warum geschehen solche Sachen?) sprach mich ein Wort an, bewegte mich, als ob es extra für mich an dieser Stelle stehen würde.

Diese gute Erfahrung ergab sich aus einer Begegnung, bei der ich zum ersten Mal seit langer Zeit das sagen konnte, was ich dachte sagen zu müssen oder ich hören konnte, was ich erwartet hatte: Vergebung (erteilt oder empfangen), Worte des

Vertrauens oder der Wahrheit, Worte der Zuversicht und Vertrautheit. Nach einer solchen Begegnung fühle ich mich stärker; mit meiner Seele und meinem Herzen hatte ich eine Erfahrung des Friedens gemacht.

Das Evangelium hilft uns, die Bedeutung des Ausdrucks „Gott kosten“ zu verstehen. Einige Dorfbewohner waren von Jesus fasziniert, als er begann durch die Menschenmenge zu gehen, und trauten sich - nachdem sie Ihm ein- oder zweimal zugehört hatten - zu fragen: „Wo wohnst Du?“ Die Antwort Jesu war nicht kompliziert. Sie lautete: „Kommt und seht“. Der Evangelist Johannes beendete die Passage schnell: „Da gingen sie mit, sahen wo Er wohnte, und blieben jenen Tag bei Ihm.“ Es reichte, um ihrem Leben eine Orientierung zu geben und sie für den Rest ihres Lebens zu überzeugen. Sie kosteten einen Augenblick der Vertrautheit mit Jesus. Sie bewahrten diesen Augenblick in ihrem Herzen und kamen ständig darauf zurück.

Mit vollem Vertrauen

Pater Colin fordert uns auf, die gleiche Erfahrung zu machen. Wir können ganz gut verstehen, dass es bei uns nicht immer so ehrfurchtsvoll wie bei den ersten Jüngern sein wird. In unserem Leben können wir jederzeit dem Herrn zur Verfügung stehen. Dies setzt voraus, dass wir vielleicht einmal die lange Liste unserer Anliegen, Wünsche, Sorgen und der bedauerlichen Sachen beiseitelassen, von der Liste unserer Sünden ganz zu schweigen. Lassen wir unsere Furcht vor der Leere außer Acht. Nehmen wir uns dann Zeit für die Stille. Gehen wir auf die Worte eines vertrauten Gebets oder eines Psalms zurück und nehmen wir uns die Zeit, diese Worte auszukosten. Oder erinnern wir uns einfach an Augenblicke, in denen wir schon Gott erfahren haben und bedanken wir uns bei Ihm, dass es so gut getan hat. Mein Vertrauen zu Gott wird Ihm ermöglichen, weiterhin in mir zu wirken und mein Leben gedeihen zu lassen.

Bewahre meine Seele in Frieden,
Dein Gesetz, O Herr, ist meine Freude.
Ich finde meine Ruhe in Dir, O Herr.
Ja, wenn wir einmal Gott gekostet haben, dann werden
wir uns in der Tat immer wieder an Ihn wenden.

FRAGEN ZUR MEDITATION

Können Sie sich daran erinnern, in der Vergangenheit einmal Gott „gekostet“ zu haben? In welchem Zusammenhang? In der Liturgie? Beim Empfang eines anderen Sakraments? Im privaten Gebet? Bei der Begegnung mit einer anderen Person? Beim Lesen? Was wären für Sie zurzeit die besten Handlungen und Haltungen, damit Sie sich auf die Erfahrung Gottes vorbereiten können? Ohne dass Sie sich unbedingt dazu verpflichten, *mehr* zu tun oder *mehr* zu beten, welche Änderungen oder Verbesserungen könnten Sie in ihr jetziges Leben einführen, damit Gott zu Ihnen kommt und Sie Gott „kosten“ können?

2

Einen Namen tragen

SCHWERPUNKT

Viele von uns können sich vom Lesen der Bibel daran erinnern, wie wirkungsvoll der Name einer Person ist. Mose musste dem im brennenden Dornbusch Gegenwärtigen seinen Namen fast abschmeicheln. Wir verstehen Gottes Abneigung, weil jemand, der meinen Namen kennt, eine gewisse Macht über mich hat und dem Geheimnis meines Lebens auf den Grund gehen kann. In der Bibel bekommen einzelne Personen einen neuen Namen, um auf einen neuen Auftrag hinzuweisen: so wurden die Namen von Jakob in Israel, Simon in Peter und Saul in Paul geändert. In dieser zweiten Meditation denken wir tiefer über das Geheimnis des Namens Marias und über die diesbezügliche Betrachtungsweise Pater Colins nach. Diejenigen, die sich der religiösen Familie Marias anschließen, kommen zu dem Schluss, dass es wirklich Maria war, die sie angesprochen hat und ihnen ihren eigenen Namen gab, den sie nun auch tragen werden. Das Wort „Marist“ am Ende des Namens einer Person ist zwar juristisch gesehen keine Änderung, aber es steht in der Tat für die spirituelle Wirklichkeit, dass „Maria“ nun der Nachname dieser Person ist.

Was müssen wir befürchten? Die Heilige Jungfrau führt uns. Sie sagt uns: „Ich gehe vor.“ Meine Herren, wer hätte nicht bei dem Gedanken - die Heilige Jungfrau begleitet mich - das Gefühl, bei jeder Prüfung von Mut und Zuversicht erfüllt zu sein. Was für eine Quelle der Hoffnung und der Beruhigung ist es, wenn ich dann über den Namen - den ich trage - nachdenke. Der Name reicht aber nicht mehr, weil ich auch bekenne, dass ich zu Maria gehöre und dieses Zugehörigkeitsgefühl noch stärker zum Ausdruck bringen möchte. Ich will meine Verehrung zu ihr verdoppeln, dass meine Abhängigkeit von ihr vollständig und kontinuierlich wird. Ich soll sie stets an die Hand nehmen. Wenn ich Probleme und Schwierigkeiten habe, soll ich zu ihr sagen: „Heilige Jungfrau, bitte hilf mir, ich zögere. Ich falle in deinen barmherzigen Schoß, hilf mir mich wieder zusammenzunehmen.“ (GG, 176)

Ein in Reserve gehaltener Name

Schon ganz am Anfang des maristischen Unternehmens war Pater Colin überzeugt, dass der Name Marias nicht von ungefähr für diese neue religiöse Familie

gewählt worden ist. Der Name wurde sozusagen „in Reserve gehalten“, da keine andere Kongregation ihn bisher angenommen hatte, sagt er uns. Damals gab es zwar mehrere Kongregationen Marias, aber diese Gruppen bezogen sich auf ein besonderes Geheimnis oder eine bestimmte Verehrung Marias: Maria als Trösterin der Betrübten, Marias Unbefleckte Empfängnis, Marias Reines Herz usw. So wird der eigentliche Name Marias nur von den Maristen getragen. Später wird Pater Colin mit dem von Pater Guillaume Chaminade gegründeten Orden der „Marianisten“ Probleme haben. Dazu würde er erleichtert sagen: „Aber sie kamen später.“

*Der Name Marias, den wir tragen, wurde uns nicht von Menschen gegeben;
er wurde uns vom Himmel erteilt. (EK, 284)*

Nach diesen Überlegungen über den geheimnisvollen Ursprung kommen wir zurück auf eine ganz einfache Tatsache, die jeder feststellen kann. Den Namen Marias zu tragen heißt - um es einfach zu formulieren - sich auf die Frau des Evangeliums beziehen, auf die wenigen Worte über sie, ihre Haltung und einige Szenen ihres Lebens zu beziehen. Das ist alles, aber es ist auch sehr viel, weil die Persönlichkeit Marias zählt. Die Maristen sind dazu berufen, das Unternehmen mit Maria zu leben. Pater Colin sagt dies auf seine eigene Art und Weise:

Der Name ist nicht wichtig; die Realität ist wichtig. (EK, 282)
Das sind die Reichtümer, die man in seiner Seele hat.
Diese sind wirklich ein Schatz!

Daher ergibt sich unsere Beziehung zu Maria weder aus einer bestimmten Verehrung noch aus der Kontemplation eines Geheimnisses in ihrem Leben. Pater Colin fordert uns auch nicht auf, Maria „nachzuahmen“. Wenn er dieses Wort verwendet, tut er dies nur, um das Paradox zwischen ihrer Stellung als „Mutter Gottes“ und der Demut in ihrem Leben hervorzuheben. Pater Colin äußert sich zu diesen Fragen mit Fingerspitzengefühl, da es ihm nicht darum geht, den Maristen mariologische Inhalte zu vermitteln. Er selbst zeigte kein besonderes Interesse für die vielen Erscheinungen Marias, die zu seinen Lebzeiten stattfanden. Was für ihn zählt ist die Beziehung zu Maria als Person. Dieser Name, den wir tragen, ist Pater Colin so wichtig, dass er als Patronatsfest der Kongregation das Fest des „Heiligen Namens Marias“ wählte.

Warnung vor kindischem Verhalten

„O Heilige Maria, wir sind Deine Kinder, Du bist unsere Mutter.“ So beginnt eine typische Weihe an die Heilige Jungfrau. Pater Colin schrieb über Maria: „Ja, ich will sie stets an die Hand nehmen.“ Wir glauben, dass die Wahl Marias sowie der Männer und Frauen - die auf ihren Ruf eingegangen sind - eine freie und gegenseitige Wahl war. Heißt das, sie sollen sich wie erwachsene Kinder mit gutem Benehmen an ihrer Mutter festhalten? Ist dies eine Wahl oder eine Abhängigkeit?

Pater Colin und seine ersten Weggefährten waren in einer Situation, in der sie sich keine Selbsttäuschungen leisten konnten. Der Name Marias war keine Zauberformel, die es ihnen ermöglichte, irgendwelche Probleme mit denen sie konfrontiert wurden zu lösen. Wenn sie ihre „Hingabe“ oder „Abhängigkeit“ zeigen mussten, dann war es nicht so, dass sie einfach gemütlich und sorglos in ihrer Familie bleiben konnten. Sie sollten eher in voller Freiheit und Verantwortung Maria mit der festen Überzeugung folgen, dass sie nicht da ist, um an ihre Stelle zu treten und ihre Arbeit zu machen.

Sie tut all dies mit ihnen zusammen, an ihrer Seite, als ihre Führerin, wie ein General beim Militär („unter ihrem Banner“). Pater Colin hat keine besondere Methode hinterlassen, sondern eher eine Art zu sein und zu leben. Er fordert uns auf, in der „Tiefe“ oder im „Mittelpunkt“ unseres Wesens zu arbeiten. Hier finden wir Maria als Quelle unserer Verpflichtung und unserer Existenz. Dies bedeutet in keiner Weise, dass Maria an die Stelle Gottes tritt, sondern dass Maria, weil sie Jesus geboren hat, mit Sicherheit weiß, wie Ihn zu gebären, Ihn in uns und durch uns wachsen und wirken zu lassen. Ihr Name, den wir tragen, ist eine Aufforderung, in die Richtung Marias, d.h. in die Richtung des Lebens zu gehen.

Ihr Name fungiert als Aufforderung und Erinnerung. Wer von uns hat nicht irgendwann mal innerliche Leere, Ängstlichkeit oder Frustration gespürt? Erschöpfung, Entmutigung, das Gefühl einer Sache nicht Herr zu werden, sich nicht zu ändern oder gar sich nicht ändern zu können. Mit sich selbst konfrontiert zu sein, kann große Ängste auslösen. Dann erinnern wir uns an die Worte Pater Colins oder vielleicht allgemein an Bilder des Evangeliums: „Meine Seele preist die Größe des Herrn ... Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut.“ Oder: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie Du es gesagt hast.“

Ab dem Zeitpunkt bin ich nicht mehr allein, wenn ich gegen den wütenden Strom durchwaten muss. Viel mehr als die mächtige Frau, die für uns all das erhalten kann,

worum wir uns nicht getraut haben, beim Herrn zu bitten, erinnert uns Maria an das, was wir sind und dass der Herr auch für uns das tun kann, was Er für sie und für alle - die ihre Schwäche einsehen - getan hat. Diese sind diejenigen, die auf Ihn warten, vertrauen und hoffen, und Marias Worte wiederholen: „Ich bin die Magd des Herrn.“ und „Meine Seele preist die Größe des Herrn.“

Eintritt in eine Geschichte

Dadurch, dass sich Pater Colin auf den Namen Marias festgelegt hatte, ist das Unternehmen, das er zusammen mit seinen ersten Weggefährten lebte, in eine Geschichte eingegangen: die Geschichte der Verkündigung und des Kommens eines Retters für die Welt. Selbstverständlich spielt Maria eine wesentliche Rolle in dieser Geschichte. Aber diese Geschichte wird nie zu Ende sein, da wir einen Auftrag nicht beenden, solange wir nicht aufhören, auf ihn zu antworten. In jedem Alter und zu jedem Zeitpunkt müssen wir weiterhin den besonderen Umständen entsprechend diesen Auftrag erfüllen. Dies hatte für Colin dringenden Charakter. Zur Durchführung war Maria die beste Führerin. Oder, um es genauer zu formulieren, es war ihm völlig klar, dass Maria diejenige ist, die die Geschichte zur Vollendung bringt.

Die Aufforderung ist groß und ermutigend zugleich. Der Auftrag bleibt ohne Zweifel schwierig, aber wir sind nur Glieder in der Kette. Vor uns sind welche gegangen und andere werden den Auftrag übernehmen, wenn wir aufhören. Am wichtigsten ist, dass wir nicht allein sind. Maria arbeitet mit uns zusammen.

Die Betonung „des Namens“ ermutigt mich, auf die Namen, die ich trage (Taufname, Firmungsname, Nachname) oder auf irgendwelche Namen, die ich sonst noch habe Nachdruck zu legen. Trage ich diese Namen? Bewahre ich diese Namen? Unterstützen mich diese Namen? War es schon mal der Fall, dass ich für den Namen - den ich trage - dankbar war?

Wie ist der Name Marias in diese Fragen einzuordnen? Welche Beziehung löst er in mir aus? Ist er auf meinem Glaubensweg zu finden? Ich muss daran denken, dass ich jederzeit - egal in welcher Situation ich bin - Marias eigene Worte in ihrem großen Dankeslied - dem Magnifikat - „Meine Seele preist die Größe des Herrn“ als meine eigenen Worte übernehmen kann.

FRAGEN ZUR MEDITATION

Wissen Sie die Bedeutung oder Etymologie Ihrer Namen? Warum haben Ihre Eltern Ihnen diese Namen gegeben? Gefallen Ihnen Ihre Namen? Sind sie für Sie Unterstützung oder Trost? Haben sie eine besondere Bedeutung für Sie? Viele Leute suchen sich einen neuen Namen aus, wenn sie das Sakrament der Firmung empfangen. Haben Sie einmal für sich Namen ausgesucht? Falls Sie Ihre eigenen Namen aussuchen könnten, welche wäre es und warum? Leute, die sich sehr mögen (Eltern gegenüber Kindern und umgekehrt, Eheleute, Freunde usw.) haben oft eigene Kosenamen. Dies scheint nur normal zu sein, wenn man andere liebt. So erwähnt auch die Heilige Schrift mehrere symbolische und poetische Namen für Gott und für Jesus, wie zum Beispiel Fels, Festung, Hirt, Bräutigam, Lamm. Wie wäre Ihr vertrauter, persönlicher Name für Gott den Vater und für Jesus? Wie ist Ihrer Meinung nach Gottes Kosenamen für Sie, sein geliebtes Kind?

3

Maria bei der Entstehung der Kirche

SCHWERPUNKT

Es ist überraschend festzustellen, wie viele Gründer und Gründerinnen eines Ordens sich im Laufe der Zeit auf dieselbe Szene aus der Apostelgeschichte bezogen haben, als sie an ein Modell für die Kongregation, die sie ins Leben rufen wollten, dachten: ein Herz und eine Seele sein, am gemeinsamen Gebet teilnehmen, das Brot brechen, materielle Güter teilen und das Evangelium verbreiten. Wenn man - sei es im 15., im 18. oder im 19. Jahrhundert - auf dieses Ideal der Urkirche zurückblickt, stellt man fest, dass es nach wie vor Richtung, Beweggründe, Anregung und Trost liefert. Das Idealisieren einer früheren Erfahrung könnte zur Unterstützung der Fantasie und Darstellung einer Utopie führen, insbesondere wenn die tägliche Realität zu meiner Zeit und in meinem Umfeld meistens nur Fehler, Mängel und Schwäche zeigt. Dies sollte jedoch nie zur Folge haben, dass wir aufhören, uns auf den heiligen Ursprung und das heilige Versprechen einer besseren Zukunft zu konzentrieren. Dies wird nur umso wahrer, wenn wir Pater Colins Vorstellung der neu entstandenen Kirche übernehmen, bei der Maria sowohl unsere Mutter als auch unsere Schwester und unsere Weggefährtin auf unserem Pilgerweg ist.

Meine Herren, dass Christus Maria nach seiner Himmelfahrt allein auf Erden hinterließ, ist ohne Zweifel ein großes Geheimnis. Die Apostel brauchten sie als Führerin und in einem gewissen Sinne auch als Gründerin der Kirche. Am Ende der Zeit wird ihr Schutz in noch größerem Maße zu spüren sein... Sie wird ihre Präsenz stärker machen als am Anfang. Seien wir deshalb ermutigt. Mögen wir ein Herz und eine Seele sein und nicht gern haben, dass von uns gesprochen wird. Wir sollen es unserer Mutter nachmachen: Es wurde nicht von ihr gesprochen; im Evangelium wird sie nur viermal genannt, aber sie hat so viel Gutes getan! (GG, 116, 7-8)

Die utopische Gemeinschaft

Pater Colin lässt uns seine tiefe Überzeugung teilen, dass Maria bei der Entstehung der Kirche dabei war. Sie wird auch am Ende der Geschichte dabei sein.

Sie erfüllt diese Rolle mit der Diskretion einer Mutter. Diejenigen, die ihren Namen tragen, sollen sie nachahmen.

Pater Colin bekommt seine Anregungen aus mehreren Quellen. Er nimmt die Offenbarung Jean-Claude Courveilles - eines Weggefährten der ersten Stunde - und fügt die Lektüre der Mystikerin aus dem 17. Jahrhundert, Maria von Ágreda hinzu, die den Alltag und die Gewohnheiten der Urkirche beschreibt. Diese spanische Nonne entnahm dies ihren „Visionen“. Aus diesen Erfahrungen behält Pater Colin Maria als eine Maria in Erinnerung, die zurückhaltender und bescheidener als alle Apostel ist, ihnen gehorsam zur Verfügung steht, wie eine einfache Jüngerin zuhört, gar nichts aus ihrer Stellung als Königin der Apostel oder Mutter des Messias macht, sondern sich richtig der Gemeinschaft anpasst.

Wenn wir diese Stellen aus der Sicht eines Maristen noch einmal lesen, geht die Lektüre weit über den Rahmen einer Offenbarung oder Vision hinaus. Sie hält uns in keiner Weise davon ab, dieses Bild als eine „Anspielung“, die Lukas in der Apostelgeschichte (Apg 1, 12-14) macht, zu betrachten. Nach der Auferstehung brachten sich die Apostel mit anderen Jüngern - einige von ihnen waren auch Frauen und eine war Maria - in den oberen Raum in Sicherheit. Ca. fünfzehn oder zwanzig Leute waren vereint und beteten ständig. In der Darstellung saß Maria zwischen den Aposteln und den Brüdern Jesu. Es sind keine konkurrierenden Splittergruppen, sondern mindestens zwei Gruppen, wobei jede von ihnen gute Gründe hatte zu behaupten, die legitimen Erben des Erlösers zu sein. Die Apostel waren in guten und schlechten Zeiten Weggefährten, Zeugen von den Worten und Taten Jesu gewesen. Sie stammten aus verschiedenen Kulturschichten und Orten, aber alle waren bereit, die Frohe Botschaft zu verkündigen, insbesondere nachdem der Heilige Geist auf sie herabgekommen war. Es gab aber auch die „Brüder“ Jesu, eine größere Gruppe von Familienangehörigen, deren Interesse es war, die jüdische Tradition der Familie zu betonen. Wir wissen von der Apostelgeschichte und den Briefen des Apostels Paulus, dass diese „Nuancen“ später zu ziemlich ernsthaften Konflikten zwischen den Gruppen führen werden, wie zum Beispiel bei der Versammlung von Jerusalem, was die neu konvertierten Heiden und deren Einhalten jüdischer Riten anbelangt. (Apg 15)

So sitzt Maria in der Mitte, zwischen den Brüdern und den Aposteln. Sie trägt in sich eine doppelte Zugehörigkeit, weil sie zu beiden Gruppen gehört. Physisch ist sie Mutter; geistlich ist sie Jüngerin. Sie kann sich ohne Zweifel an die Antwort erinnern, die Jesus zu denen gab, die Ihm sagten, dass seine Angehörigen Ihn sehen möchten: „Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln.“ (Lk 8, 21) Sie war da und gehörte sowohl zu der einen als auch zu der

anderen Gruppe. Es ist einfach zu glauben, dass Maria nicht von ungefähr als diejenige beschrieben wird, die mit denen im oberen Raum „durch ständiges Gebet verbunden ist“.

Zurück zur realen Gemeinschaft

Diese Szene bereitet Pater Colin Freude. Maria arbeitet hier mit anderen zusammen, ohne die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, ohne Show, ohne irgendwelche Prestigeansprüche. In ihr findet er Aspekte zur Betrachtung sowohl für seine religiöse Familie als auch für die damalige Kirche. Diese strotzte von verschiedenen starken Spannungen. Es war keine Frage von jüdischen Riten oder wie das Gesetz einzuhalten ist, sondern das Problem war damals zwischen Priestern, die während der Revolution den konstitutionellen Eid nicht geleistet hatten und jetzt aus dem Exil zurückgekehrt waren und mit Entrüstung ihren Bischof anschauten, und allen anderen, die den Eid geleistet hatten und jetzt eine hohe Stellung in ihrer Diözese innehatten. Bei dieser Frage herrschte generell unter den Christen Verstimmung. Wie konnten in einem solchen Klima funktionierende Kirchengemeinden wieder ins Leben gerufen werden? Pater Colin übernahm Marias Diskretion und ermutigte seine religiösen Anhänger, zugunsten der gemeinsamen Sache auf alle Ansprüche zu verzichten. Maristen sollen dem Bischof, für den sie arbeiten, dienen. Wenn sie bei der Missionierung auf dem Land predigen, dürfen sie nicht versuchen, den Pfarrer der Gemeinde in den Schatten zu stellen; sie dürfen sich nicht in den Klatsch und Tratsch der Pfarreien einmischen. Kontakt zu Mitgliedern der Pfarreien dürfen sie nur im Zusammenhang mit der eigentlichen Mission haben. Maristen arbeiten für die Verkündigung des Evangeliums, nicht für sich. Außerdem betrachtete Pater Colin die bedingungslose Loyalität gegenüber dem Papst als besten Schutz gegen die Entwicklung, die die Geschichte mit der Schaffung „nationaler Kirchen“ zeigte, und zwar dass eine nationale Kirche immer ihrem Schicksal preisgegeben wird und fast immer sich auch selbst zerstört.

Ist dies eine Aufgabe mit der man sich ständig neu befassen muss?

Auf diese Einigkeit soll unsere Kirche fokussieren - keine Gefügigkeit oder Gleichmacherei anstreben, sondern die Einigkeit fördern, die Christus am Herzen liegt. Was sollen wir tun, um über Kritik, Misstrauen und einfaches automatisches Akzeptieren hinauszugehen? Was sollen wir tun, damit eine Pfarrei nicht wie eine

geschlossene Gesellschaft, sondern wie ein Versammlungsort für alle Christen erscheint? Was sollen wir tun, damit Gemeinden mit prophetischer oder charismatischer Richtung nicht im Verdacht stehen, am Rande zu sein und eigene Wege zu gehen? Wie können wir diejenigen, die an eine aktive, eifrige Evangelisierung glauben, mit denjenigen zusammenbringen, die als bescheidene Zeugen ihr normales Leben diskreter leben? Wie können wir die Nostalgie einiger Kirchenmitglieder verstehen, deren Erfahrung von der Kirche früherer Zeiten kommt, wo „alles in Ordnung war“? Die Liste der Reibungspunkte ist unendlich lang, ohne die heutigen Tendenzen zur Verdächtigung der Institution und der offiziellen Worte und auch ohne die Kritik zu berücksichtigen, die sich ergibt, wenn zu viel geredet oder gar nichts gesagt wird.

Maria hat keine Patentlösung zu diesen Fragen. Sie ist aber da, sagt nicht viel, hört allen zu, ohne auf Autoritätsargumente zurückzugreifen oder zu behaupten, dass sie die einzige ist, die Recht hat. Ihr Wunsch ist der Wunsch aller Mütter, dass alle Kinder zusammen leben, heranwachsen und gedeihen mögen.

Ich bin sicherlich nicht verantwortlich für alles, was in der Kirche nicht richtig ist. Über meine Haltung und meine Pflicht bei dieser Aufgabe kann ich aber mit dem Ziel, Einigkeit zu erreichen, nachdenken. Wie akzeptiere ich, dass die Worte einer anderen Person auch wertvolle Worte sind? Wie wende ich mich an andere bedingungslos und mit absichtlich positiver Haltung? Wie kann ich den positiven Wert einer Meinung akzeptieren, die nicht meine eigene ist? Wie kann ich vermeiden, mich automatisch auf der Seite der Wahrheit zu sehen? Wie kann ich akzeptieren Leute zu treffen, deren Meinung ich nicht teile, und doch mit ihnen zusammenarbeiten und Gedanken austauschen?

Colin wiederholt ständig, dass die Gesellschaft Marias kein anderes Vorbild hat, als die Kirche des Anfangs. Unsere heutige Kirche - wie die Kirche der Apostel - kann nur bei Einstimmigkeit unter den einzelnen Gruppen und nicht bei Einheitlichkeit oder Zusammenlegung der Meinungen leben. Diese Einigkeit umfasst Komplementarität, gemeinsames Beten und Verfügbarkeit für den Heiligen Geist. Der Weg eines Christen ist bestimmt kein einsamer Weg. Alle zusammen werden wir unser Ziel erreichen - mit Maria.

FRAGEN ZUM MEDITATION

In dieser 3. Meditation haben wir über Ursprünge, insbesondere über den Ursprung der Kirche nachgedacht. Waren Sie schon mal an der Gründung oder Entstehung einer Gruppe, eines Klubs, einer Organisation usw. beteiligt? Was war Ihre Erfahrung? Begeisterung? Hoffnung? Unsicherheit? Solidarität mit den anderen Mitgliedern? Haben Sie diese Zeit in guter Erinnerung (oder nicht)? Versuchen Sie die Anfangszeiten einer Gruppe - die Ihnen vertraut ist (insbesondere die Anfangszeiten der Kirche) - mit der heutigen Situation zu vergleichen. Welche damaligen Ereignisse oder Haltungen sollen heute noch Orientierungscharakter für die Gruppe haben? Gibt es Sachen, die nicht zu wiederholen sind? Sachen, die zu vermeiden sind? Denken Sie dabei an Situationen, Schwierigkeiten, Konflikte usw., und an Erfahrungen der Gnade wie zum Beispiel bei Fortschritten, Versöhnung, Segen usw., wo Sie spüren, dass Maria präsent war/ist? Nennen Sie aktuelle Situationen, in denen Sie möchten, dass Maria präsent sei?

4

Nazareth

SCHWERPUNKT

Ein weit verbreitetes Bild der Kirche und der Welt vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil war: Die Welt ist böse, bedrohlich und dabei, jede christliche Seele, die in Ordnung ist, zu enttäuschen und zu verderben, so dass jeder, der gerettet werden will die Welt meiden oder nach der alten spirituellen Formel „vor der Welt flüchten“ sollte. Die Klöster und religiösen Orden waren ausdrücklich dazu bestimmt, die Welt in Schach zu halten, das Böse draußen zu lassen und diejenigen zu schützen, die zu ihnen flüchteten. In diesem Zusammenhang stand das Bild von Nazareth für Schutz, Isolierung, verborgenes und inniges Gebet. Die Situation hat sich geändert und wie! Das Zweite Vatikanische Konzil erinnert alle Christen - Laien wie Ordensleute – daran, dass sie auf die Aufforderung eingegangen sind, die *Welt* zu ändern. Sie sollen Zeugnis ihres völlig anderen Lebens geben, das sich durch viele gute Werke und intensives Beten kennzeichnet. Sie sollen wie Sauerteig wirken. Pater Colin hatte einen großen Scharfblick. Für ihn war Nazareth genau der Ort, um Maria und Jesus zu begegnen, um neue Kräfte und Begeisterung zu schöpfen. *Aus dem Inneren* des Hauses in Nazareth kann man nach draußen auf die Welt schauen und alle Orte, die uns in der Welt brauchen, deutlicher erkennen, alle Orte, wo wir hingehen und Gutes tun können.

Liebe Mitbrüder, wir müssen an dem Geist festhalten, der bei der Entstehung der Gesellschaft herrschte. Lernt ihn jeden Tag besser kennen; ihr werdet nur dann gute Maristen werden, wenn ihr diesen Geist auch wirklich in die Tat umsetzt. Was kennzeichnet diesen Geist? Das ist der Geist Marias, ein Geist der Bescheidenheit, Demut, Besonnenheit, Einfachheit und Diskretion. Schauen wir stets auf Maria, ahmen wir ihr Leben in Nazareth nach. Sie hat mehr als die Apostel für die neu entstandene Kirche getan; sie ist die Königin der Apostel, aber sie tat dies, ohne für Aufsehen zu sorgen. Sie tat es vor allem durch das Gebet. Verbinden wir daher Stille und Gebet mit Handlung. Die Gesellschaft Marias möchte, dass wir als ihre Kinder durch die Tat und durch das Gebet zugleich als Missionare wirken. (GG, 190)

Nazareth - „ein Nest“

Nazareth und die neu entstandene Kirche, Gebet und Tat, Stille und Tat, Missionare des Gebets und Missionare der Tat - wenn wir all dies in Verbindung bringen, handeln wir nach der spirituellen Pädagogik, die Pater Colin im zweiten Teil seines Lebens entwickelte.

Die Reise nach Nazareth schien für ihn eine Reise zu sein, die jeder Marist antreten sollte. Nazareth ist jedoch ein abgelegenes Nest, „abseits von allem“. „Kann etwas Gutes aus diesem Dorf kommen?“ Sie sagen, Belley ist so ähnlich. Nichtsdestoweniger beginnt die Geschichte der Kirche in Nazareth, und die Geschichte der Gesellschaft Marias in Belley. Das Leben Jesu in Nazareth dauerte 30 Jahre, d.h. zehnmal mehr als sein öffentliches Leben. Dreißig Jahre des Lebens Jesu, in denen anscheinend nur der normale Alltag einer Familie geschah: die tägliche Arbeit eines Handwerkers, ein zurückgezogenes Leben, Stille und unbedeutende Ergebnisse. Es war eine Zeit der Erziehung und Bildung, die sich durch Gehorsam, Lehre, eine Art Ruhe, Diskretion und sogar Selbstverleugnung kennzeichnete. Jesus lebte jedoch während dieser 30 Jahre im Hinblick auf eine Zukunft, die noch ziemlich unklar und in der Tat unbekannt war.

Eine Anekdote könnte Licht auf diese Intuition Colins werfen. Es wird erzählt, dass Pater Jean-Marie Vianney, ein Freund Pater Colins vom Priesterseminar in Lyon, mehrmals seine Pfarrei in Ars verlassen wollte, wenn er erschöpft war und in hohem Maße den Mut verloren hatte. Sein Wunsch war es, in La Neylière, einem Haus, das Pater Colin in den Bergen südlich von Lyon erworben hatte, Zuflucht zu suchen. Pater Colin sagte, wenn er dort sei, habe er das Gefühl, er wäre in Nazareth. Als sich jedoch herausstellte, dass die Mitglieder der Pfarrei Vianneys in Ars die Pläne ihres Pastors begriffen hatten, ließen sie es nicht zu, dass der Pfarrer diese Pläne durchführte. Auch wenn sich erwies, dass die Anekdote zum Teil Legende war, wirft sie Licht auf Pater Colins Intuition. Nazareth war weder ein Kloster noch eine Einsiedelei. Pater Colin suchte dort nicht Zuflucht; noch weniger versuchte er sich dort zu verstecken. Er wollte, dass man dort meditiert und zu der Entscheidung kommt, das Evangelium leben zu wollen, bevor man zu den entferntesten Ecken der Erde entsandt wird, um das Evangelium mit anderen zu teilen.

Nazareth – eine Schule

Nazareth ist ein Konzept, das jedem Christen nützlich sein kann. Es erinnert uns daran, uns zu hüten den Pflug vor die Ochsen zu spannen. Es sagt uns, wie das spirituelle Leben ins Wanken kommen kann, wenn man nicht mit beiden Beinen auf der Erde steht, sei es wenn man sich seelisch zurückzieht und betet, um die Probleme des Lebens in der Welt zu meiden, sei es wenn man eine großzügige Tätigkeit ausübt, die generell nichts bringt und sich müde und entmutigt fragt, warum man so hart arbeitet und für wen man es tut. Zur Zeit Pater Colins kannten die Maristen, die in Ozeanien oder in Frankreich tätig waren, die Risiken einer Überlastung. In Frankreich wurden sie gebeten, Schulen, Pfarreien und Wallfahrtsorte zu übernehmen sowie allgemein das Spektrum ihrer Missionsarbeit zu erweitern.

Was kann denn beim Betrachten von Zeit und Ort Nazareth bringen? Nichts, wenn es um den Inhalt geht. Aber sehr viel, wenn man sich einfach vom Geheimnis Nazareths ergreifen lässt. Im Grunde ist es schon etwas, wenn man sich vom Üblichen, vom Alltag prägen lässt und dabei lernt, seine Arbeit, vertraute Beziehungen, tägliche Begegnungen mit anderen usw. als Gebiete zu betrachten, wo Gott auf uns wartet, damit wir lernen, im gegenwärtigen Augenblick zu leben und die Nostalgie der Vergangenheit sowie die Projektion in die Zukunft beiseite zu legen. Es ist nicht die Zeit, um Luftschlösser zu bauen, auch wenn diese Schlösser für Ozeanien sind! Es ist die Zeit für Geduld und Stille. Pater Colin ist sich sicher, dass das Gute, das sich aus dieser Zeit ergibt, Rückwirkungen auf alle haben wird, die aktiv sind und in der Mission arbeiten; sie und ihre Arbeit werden Früchte tragen.

Mit Maria in Nazareth

Sollen wir denn alles für Nazareth aufgeben? Nicht wirklich. Wir können aber die Darstellung aus des Lukas-Evangeliums betrachten. „Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach.“ (Lk 2, 19) „Doch sie verstanden nicht, was Er (der zwölf Jahre alte Jesus) damit sagen wollte. ... Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen.“ (Lk 2, 50-51)

Maria nimmt an den Ereignissen, die sie erlebt, teil. Sie begrüßt diese, meidet aber Fragen, Auslegungen oder Spekulationen. Sie sucht nicht nach den Ursachen und denkt auch nicht über die Folgen nach. Sie vermeidet es, die Ereignisse auf sich zu beziehen oder sich einzumischen. Sie projiziert keine ihrer eigenen Hoffnungen,

keine ihrer Sorgen, keine ihrer Träume. Sie stimmt eher der Realität zu. Sie vermeidet nicht das Ereignis, weil das Ereignis uns Gott erkennen lässt. Es ist ein Zeichen unserer Treue zu Gott, das zu akzeptieren, was uns geschieht.

Mindestens manchmal in Nazareth zu bleiben, ist ein gutes Heilmittel für Geist und Herz. Dies bedeutet, dass man bewusst die Wahl getroffen hat, diese Zeit aufmerksam zu verbringen. Die meiste Zeit unseres Lebens verbringen wir in einer Atmosphäre der Sättigung mit Informationen in so hohem Maße, dass ein Fakt den anderen verdrängt, und wir einfach gegen alle gleichgültig werden. In einer solchen Umgebung voller Lärm, Worte und Nachrichten können wir nur hoffen, das Risiko der Stille einzugehen, in der Erwartung, dass dadurch vielleicht ein „Wort“ entsteht. Kein weiteres Wort unter Millionen von Worten, sondern ein Wort des Lebens.

In Nazareth bleiben bedeutet, dass man gewählt hat, „sich zu sammeln“, und zwar nicht nur im üblichen Sinne von Frömmigkeit und Ehrfurcht vor den Orten, wo man sich befindet. Es bedeutet auch sich wiederzufinden, für sich da zu sein, indem man alle Wünsche, Änderungen vorzunehmen oder Probleme zu lösen, zurückstellt. Es bedeutet, sich einer anderen Person hinzugeben und einfach wahrheitsgemäß sagen zu können: „Hier bin ich.“

Nach Nazareth zurückkommen bedeutet, sich freiwillig von den Klauen der Arbeit, Verpflichtung und Verantwortung zu entfernen, eine Zeit lang von den ständigen Anforderungen des Alltags abzuschalten. Es bedeutet sozusagen zu Feld 1 zurückzugehen, um das Wesentliche zurückzubekommen, indem man seine ganze Sensibilität, Empfindlichkeit, Selbstzufriedenheit sowie sein Selbstbild ablegt. Orientieren Sie sich. Gehen Sie zurück zum Mittelpunkt. Von da aus - von Nazareth aus - finden Sie den Weg wieder, den Sie gehen müssen, um andere Menschen zu erreichen.

Nazareth ist keine Schule, die uns auf das kontemplative Leben vorbereitet, und auch keine Zen-Sitzung. Es ist ein Ort, um Fügsamkeit und Treue zu dem, was Gott von uns erwartet, zu lernen. Es ist der Ort, wo die Instrumente, die dem Herrn dienen wollen, Gestalt annehmen.

Wir müssen uns beeilen. Nehmen wir uns die Zeit, nach Nazareth zurückzukehren. Die Entscheidung wird vielleicht schmerzlich sein, weil der Verstand, unsere täglichen Pflichten und die von uns übernommenen Verpflichtungen uns einen Strich durch die Rechnung machen werden. Aber es wird sich lohnen. Schauen Sie, wir werden in der Lage sein, unseren Terminkalender zu nehmen und dann die eingegangenen Nachrichten zu bearbeiten. Zu diesem Zeitpunkt werden wir viel aufgeschlossener und viel freier sein.

FRAGEN ZUR MEDITATION

Haben Sie schon mal einen Ort gefunden, wo sie Zuflucht suchen können, insbesondere spirituelle Zuflucht? Wie war der Ort? Wie fühlten Sie sich dort? Wie fühlten Sie sich, als es Zeit wurde, den Ort wieder zu verlassen? Falls Sie noch keine Erfahrung mit einer spirituellen „Zuflucht“ gemacht haben, welcher Ort wäre für Sie eine ideale Zuflucht? Wonach würden Sie suchen? Wie möchten Sie sich dort fühlen? Angenommen, dass das Bild von Nazareth meistens nur unsere Vorstellung, aber nicht wirklich eine geografische Möglichkeit für uns ist, können Sie es mit einem der Punkte, über die wir in dieser 4. Meditation nachgedacht haben, identifizieren? Was bringt es uns, wenn wir - zumindest in Gedanken - zu diesem Haus in Galiläa mit Jesus und Maria zurückgehen?

Ein Herz und eine Seele

SCHWERPUNKT

Sie können sich vielleicht an ein Stück vom existentialistischen Denker Jean-Paul Sartre erinnern. Es wurde vor ca. 50 Jahren unter dem Namen „Kein Ausgang“ aufgeführt. Ein Zitat aus diesem Werk wurde ziemlich bekannt und verbreitet: „Die Hölle sind die anderen!“ Viele von uns haben vielleicht schon einmal oder gar öfters gedacht oder nachempfunden, wie richtig diese Aussage ist. Unsere christliche Erfahrung und die erlebte Wirklichkeit widersprechen jedoch stark dieser Aussage. Wir können vielleicht erklären: „Die Hölle bin ich selbst.“ Ja, es ist die Hölle, allein, isoliert, ohne Kontakte, ohne soziale Interaktion, für sich allein zu sein. Wir Menschen sind für das Leben miteinander bestimmt; wir sollen unser Schicksal und unser Glück miteinander finden. Denken Sie an Jesus: „Liebt einander“. Dies setzt voraus: „Seid miteinander.“ Die Menschengemeinschaft - insbesondere die Familie - und die christliche Gemeinschaft betonen den Wert eines Lebens in Frieden, ohne Rivalität, in gegenseitigem Respekt, in Freundschaft und sogar Liebe. Das Erlernen, wie dies zu erreichen ist, kann schwer und sogar schmerzlich sein. Wenn man mit anderen zu tun hat, fühlt man sich im Grunde genommen oft wie mit Sandpapier poliert. Es gibt aber kein höheres Ziel oder größeres Glück als Brüderlichkeit und Schwesternliebe.

Wir selbst nehmen keine Kongregation zum Vorbild; wir haben kein anderes Vorbild als die neu entstandene Kirche. Die Gesellschaft Marias begann wie die Kirche; wir müssen wie die Apostel und diejenigen sein, die sich angeschlossen hatten; bald waren es viele. Ein Herz und eine Seele. Sie mochten einander wie Brüder. Keiner weiß denn, wie groß die Verehrung der Apostel zur Mutter Gottes war; wie sie Zuflucht zu ihr nahmen. Wir sollen sie nachahmen, in allem Gott sehen. (GG, 42, 3)

Ein Familienporträt

Pater Colin kommt oft auf das ursprüngliche Bild zurück: Maria von den Aposteln und vielen anderen Jüngern umgeben, wobei diese eine einzige Familie, eine durch Geistesverwandtschaft gekennzeichnete Gruppe bilden. Jeder von uns hätte bestimmt gern zu dieser Gruppe gehört. Wurde nicht von den ersten Christen mal gesagt: „Seht,

wie sie einander lieben“? In der Tat erwähnt der Evangelist Lukas in der Apostelgeschichte (2, 41) Tausende von Menschen, die bei der Entstehung der Kirche getauft werden und sich der steigenden Zahl der Jünger anschließen wollten. Diese Geschwisterlichkeit erweckt den Eindruck, dass die gegenseitige Liebe ein *Beweis* und Zeugnis für die Frohe Botschaft sei. Wenn man diese Ereignisse in Verbindung bringt, wird die Realität vielleicht großzügig ausgelegt, aber es untermauert doch das, was Pater Colin uns sagt. Durch unsere Verbundenheit mit Maria sind wir Geschwister. Unsere geschwisterliche Vereinigung wird Früchte tragen, unsere Familie wird wachsen und für das Evangelium Zeugnis geben.

In Wirklichkeit führt diese Geschwisterlichkeit weder zu irgendeiner Form von Selbstzufriedenheit einer Gruppe mit sich selbst, noch zur Konzentration auf sich selbst, noch zur Bildung eines Eliteklubs für Eingeweihte. Es besteht zwar die Gefahr, dass einzelne Gruppen individualisiert werden, wobei jede kleine Einheit selbstzufrieden wird und nicht das geringste Interesse für das zeigt, was in anderen Parallelgruppen geschieht. Geschwisterlichkeit hat jedoch ein Doppelziel. Sie bringt einerseits gegenseitiges Interesse und Zusammenarbeit mit sich und ist andererseits ein Ruf, eine Aufforderung für alle, die Mitglieder werden möchten. Von Natur aus trägt Geschwisterlichkeit Früchte sowohl innerhalb als auch außerhalb der Gruppe.

Wenn Colin als Schulleiter den Gymnasiallehrern seiner Schule in Belley empfiehlt, dass sie sich wie Brüder einander lieben, möchte er dadurch auch erreichen, dass die Schüler das Gleiche tun. Diese Anweisungen erteilt er auch den Missionaren, die nach Ozeanien entsandt werden, weil spirituelle, brüderliche Zusammenarbeit entscheidend ist, um die Situationen, in denen man sich befindet, zu bewältigen.

Wenn Pater Colin ein Loblied auf diese ausschlaggebende Einigkeit singt, sind seine Augen natürlich sowohl auf die Urkirche als auch auf die damalige Welt, die ihn umgab, gerichtet. Diese Einigkeit, die er so stark gefördert hat, war genau das Gegenteil von dem, was er in der Kirche auf allen Verantwortungsebenen seit seiner Kindheit erlebt hatte: die Haltung „jeder für sich“ oder die Art, Ungerechtigkeit einfach zu akzeptieren und wegzudenken. Die Art und Weise, wie Pater Colin auf diese Haltungen reagiert, zeigt sein Engagement bei dieser Frage bis ins kleinste Detail. Er hatte vorgesehen, dass alle Priester - nicht nur die Laienbrüder - abwechselnd Küchendienst haben. Wenn die Priester nach der Mahlzeit eine Tasse Kaffee trinken, dürfen die Brüder es auch tun. Noch wichtiger ist selbstverständlich, dass nicht nur Verantwortliche, sondern alle Ordensleute - Brüder und Priester - egal welche Arbeit oder Verantwortung sie haben, dem Generalkapitel - der gesetzgebenden Versammlung der Kongregation - angehören dürfen. Wenn ein Laienbruder gewählt

wird, soll er seinen Sitz im Kapitel bekommen. Dies ist allen klar. Wir sind keine Gesellschaft mit Kastengeist; wir sind Brüder.

Zurück zur Erde

„*Ein Herz, eine Seele.*“ „*Als Geschwister leben.*“ Stellen wir zu Beginn fest, dass unsere Erfahrung nicht immer unserem größten Wunsch, christliches Leben perfekt zu leben - wie in den beiden Zitaten so schön formuliert - entspricht. Vollkommenheit geht über die Art und Weise hinaus, wie man die Gesetze erfüllt. In diesen Formulierungen steht die ganze Person auf dem Spiel. Selbstverständlich ist es uns klar, dass es dabei nicht um den Aufbau von Liebesbeziehungen oder Freundschaften geht. Im Grunde genommen sucht man sich seine eigenen Freunde aus. Die Mitglieder unserer Familie bzw. unsere Ordensbrüder können wir uns aber nicht aussuchen; wir akzeptieren sie einfach und unterstützen sie. „Ertragt euch gegenseitig“ schreibt Paulus (Kol 3, 13). Wir sollen versuchen, Förderer unserer Nächsten zu sein, indem wir sie fördern genauso wie sie uns auch fördern. Wir wissen schon, welche Risiken wir eingehen, wenn wir versuchen, Geschwisterlichkeit, Familien- oder Gemeinschaftsleben überall zu leben, wo wir für dasselbe Projekt zusammenkommen. Jeder, der von einer idealen Gemeinschaft träumt, riskiert sehr lange danach zu suchen und kann andererseits der Gemeinschaft, in der er bereits lebt, großen Schaden zufügen.

Natürlich gibt es keine Methode zum Zusammenleben. Colin ist in dieser Beziehung nicht naiv. Er freut sich aber, wenn er einige praktische Punkte empfehlen kann. Er legt großen Wert auf gegenseitigen und liebevollen Respekt. Er spricht von „*Höflichkeit*“, Fingerspitzengefühl, gegenseitiger Achtung durch Sprache und Erscheinungsbild sowie von Gelegenheiten, unseren Nächsten „*Anerkennung*“ zu schenken. Er legt auch Wert auf gegenseitige Vergebung und Ermutigung und empfiehlt, regelmäßig über das gemeinsame Leben Bilanz zu ziehen.

Geschwisterlichkeit für alle

In unserer Zeit ist das Thema „Geschwisterlichkeit“ einfach überall zu finden, mindestens in offiziellen Texten. Das Wort steht gut zu sehen auf öffentlichen Gebäuden in Frankreich. Die Idee sollte mehr denn je gefördert werden.

Geschwisterlichkeit ist in erster Linie Verantwortung. In unserer Welt - in der extremer Individualismus herrscht, der den Gewinner und seine persönliche Leistung lobt - bringt Geschwisterlichkeit Menschen zusammen und vereint sie. Wenn einige

Menschen durch das eine oder andere physische, geistige oder soziale Handicap benachteiligt sind, schließt Geschwisterlichkeit Diskriminierung aus und sorgt für alle Mitglieder. So erzählte Pater Colin eine Anekdote aus seiner Zeit: Der Reisende, der in tiefster Nacht durch den Wald geht, spürt tausend reale oder irreale Ängste. Wenn er aber einen Begleiter hat, reden sie miteinander und die Ängste verschwinden. Genauso ist Geschwisterlichkeit ein Weg, den man zusammen geht, um gemeinsam gerettet zu werden.

Ferner trägt Geschwisterlichkeit an und für sich Früchte. Sie wirkt anziehend und herzlich einladend. Sie sorgt für Gastfreundschaft, und zwar nicht nur für Unterkunft und Verpflegung, was schon eine Menge ist. Ein altes Sprichwort sagt: „Wenn jemand etwas gegen Sie hat, laden Sie ihn zum Abendessen ein“, was sicherlich mehr bedeutet, als nur den Tisch zu decken und das Essen zu servieren. Gastfreundschaft von Herzen verlangt von dem, der Gastfreundschaft schenkt, sehr viel. Von denen, die Gastfreundschaft empfangen, verlangt sie nichts als Gegenleistung. Sie verlangt Geschwisterlichkeit, indem man wirklich zur Verfügung steht und bei seinen Gewohnheiten und Verhaltensweisen flexibel ist, sodass der Gast sich nicht nur willkommen sondern auch erwartet fühlt.

Gastfreundschaft ist das Gegenteil von Feindseligkeit, Furcht und Misstrauen unter Menschen. Sie ist auch eine offene Tür zur gegenseitigen Entdeckung und manchmal sogar zur gegenseitigen Bereicherung. Geschwisterlichkeit, die Gastfreundschaft praktiziert, baut Brücken.

Das sind viele Ausdrücke, die friedlich auf unsere täglichen Erfahrungen in Familie, Gemeinschaft, Schule und überall - wo wir anderen Menschen begegnen - verweisen. Wir sollen diese nicht als Herausforderungen, Kritik oder Bedauern für unser Versagen in diesem Bereich betrachten. Stattdessen sollten wir für das, was jeder von anderen Menschen, von der Familie, von Freunden und Nachbarn oder von Mitchristen empfangen hat, ein Dankgebet sprechen. „Seht doch, wie gut und schön es ist, wenn Brüder miteinander in Eintracht wohnen.“ (Ps 133, 1)

FRAGEN ZUR MEDITATION

Falls Sie mit Geschwistern aufgewachsen sind, haben Sie in Ihrer Familie die Erfahrung von Rivalität und Konkurrenz gemacht? Inwieweit? Haben Sie sich dadurch entwickelt? Wenn ja, wann und wie ist das geschehen? Wie würden Sie heute Liebe, Loyalität und Mitgefühl unter den Mitgliedern Ihrer Familie beschreiben? Haben Sie Rivalität und Konkurrenz in einem anderen Umfeld erlebt: Arbeitsplatz, Schule, Freizeit, Kirche usw.? Wie ist Ihr Gefühl zu diesen Erfahrungen? Stärkung? Ablenkung? Wie würden Sie Ihre eigenen Konkurrenzgefühle beschreiben? Haben Sie die Erfahrung gemacht, sich selbst in den Vordergrund zu stellen, ohne sich zuerst für die Gruppe einzusetzen? Wie sieht das aus? Welche Gefühle entstehen? Welche Werte ergeben sich, wenn man zuerst die Interessen der Gruppe und erst an zweiter Stelle seine eigenen Interessen berücksichtigt?

Heilige Fröhlichkeit

SCHWERPUNKT

Vor 30 Jahren bekam der Journalist, Autor und Dozent Norman Cousins die Diagnose einer unheilbaren Krankheit, wobei zuerst an Krebs gedacht und später eine schlimme, seltene Form von Arthritis festgestellt wurde. Die Diagnose war bitter. Cousins entschied sich aber - egal wie hart es war - für eine positive Haltung: Liebe, Glaube und Hoffnung in die Tat umzusetzen und vor allem möglichst viele Gründe zum Lachen zu finden. Er besaß die komplette Reihe der Marx-Brothers-Filme, die er ständig sah. Er stellte die schmerzstillenden Wirkungen des Lachens aus dem Bauch tabellarisch dar. Er teilte Lachen und Humor mit Familie, medizinischem Personal und möglichst überall. So verlängerte er sein Leben viele Jahre über die Voraussagen der Ärzte hinaus. Es war die Macht eines Lächelns oder die Ansteckung eines von Herzen kommenden Lachens. Wir können dies - zumindest theoretisch - gut verstehen. Ist es doch nicht so einfach schlecht gelaunt zu sein, bitter zu reagieren, anderen zu zeigen, wie verärgert und frustriert man ist? Schauen Sie, wie dieses Verhalten an der Wurzel selbstbezogen ist. Ich Ärmster! Sind also Fröhlichkeit und Spiritualität in Verbindung zu bringen? Pater Colin wusste mit Sicherheit, dass sie miteinander verbunden sind. Er hätte einfach einen Satz aus der heutigen Zeit verwendet: „Überwinden Sie sich!“ Seien Sie fröhlich und machen Sie andere fröhlich. Denken Sie an andere und Sie werden Ihre eigenen kleinen, unwichtigen Probleme bewältigen. Sie werden über Ihren Schatten springen und beginnen, Glück mit anderen zu erfahren.

Mit großer Freude stelle ich fest, dass die Maristen einen gewissen Hauch von Tugend, eine gewisse Ruhe und eine große Bereitschaft zum Verzicht zeigen. Ich unterstütze diese Verhaltensweise und setze mich dafür ein; dies bedeutet nicht, dass ich davon rede, sondern dass ich diese Verhaltensweise durch Taten umsetze. Eine Zeit lang wirkten Maristen aus einem bestimmten Kloster ziemlich geschraubt und gezwungen. Inzwischen hat sich das aber geändert. Sie zeigen mehr Großzügigkeit, haben eine einfache Art zu reagieren und wirken glücklich. Ach, wenn wir nicht immer eine solche Freude in unserer Seele, eine gewisse Freiheit hätten, was wäre denn der Reiz unseres Lebens? Ich mag nicht diejenigen, die stets die Hände falten, deren Frömmigkeit eng ist. (GG, 43)

Ein anderer Colin?

„*Freut euch! Fröhlichkeit mildert die Natur.*“ Er ist ein erstaunlicher Mann. Die persönlichen Erfahrungen, die er in seinem Leben gemacht hat, brachten ihn dazu, auf eine fast verzweifelte Weise die Welt und die Menschheit wirklich negativ zu beurteilen. Aufgrund dieser trostlosen und verdrießlichen Einstellung könnte man sich vorstellen, dass der Mann ziemlich streng und schwer umgänglich gewesen wäre, aber er erscheint doch in einem ganz anderen Licht. Seine Zeitgenossen und Mitbrüder bezeichnen ihn als fröhlich, auch später, als er alt und krank ist. Sie beschreiben seine Art zu reagieren als gut, fröhlich und brüderlich. Sie erwähnen seine Bereitschaft „aufzugeben“, „nachzulassen“, und andere Haltungen, die uns bei ihm überraschen. Der Generalobere Pater Colin lobt den Reiz und das Verdienst „heiliger Fröhlichkeit“ in der Gemeinschaft. Er freut sich darüber und kritisiert dagegen enge, wählerische Frömmigkeit. Übertriebene Strenge tut allen Beteiligten weh - sowohl demjenigen, der sie umsetzt, als auch demjenigen, der betroffen ist. Wir sollen Freude in andere Herzen ausbreiten. „Sei immer fröhlich“ sagte er zu einem Mitbruder. Ein guter Ordensmann ist nicht unbedingt derjenige, der sich ernst nimmt und ganz steif herumgeht. Dies stimmt immer und gilt unter allen Umständen, insbesondere jedoch bei der Erziehung junger Menschen. Wenn man zu viel von denen verlangt - indem man sie bittet, über einen längeren Zeitraum zu viel zu tun - werden sie erschöpft und entmutigt.

Erinnerungen aus der damaligen Zeit zeigen diesen Aspekt, vor allem wenn die ersten Maristen beschreiben - was sie auch oft tun - wie Mahlzeiten waren. Diese waren nicht reichlich oder sorgfältig vorbereitet, sondern sie dauerten so lang. Der Augenblick kam, in dem die Mitbrüder ihre Stühle zusammenrückten, um näher beim Gründer zu sitzen. Während dieser Zeit sorgte er dafür, dass sich jeder wohlfühlt und zur Ruhe kommt. Er war sicherlich ein begabter und geschickter Erzähler, der auf lustige Einzelheiten in seinen Geschichten aufmerksam machen konnte. Er erinnerte an seine unzähligen Abenteuer in der labyrinthischen Bürokratie Roms. Die Mitbrüder staunten über dessen Gabe, mitten in schwierigen Fragen Distanz und Sinn für Humor über sich selbst in allen erzählten Situationen zu bewahren und mit seinen Zuhörern kommunizieren zu können. In solchen Augenblicken sagten diejenigen, die mit am Tisch saßen: „Wir haben uns kaputtgelacht; wir waren so glücklich; es war eine richtige kleine Feier.“ (FA, 386).

Sein ganzes Leben lang erinnerte Colin an die schwierigen Anfangszeiten einer kleinen Gruppe von Maristen in den Bergdörfern der Bugey-Gegend. Es kam vor, dass

feindlich gesinnte Seelen und Unruhestifter den Prediger während der Predigt aus dem Konzept brachten oder Steine auf ihn warfen, als er den Ort verließ. Aber Pater Colin scheint alles vergessen zu können.

Ich möchte vor allem, dass einige Ereignisse aus den Anfangszeiten bei der Gesellschaft in Erinnerung bleiben. ... Nie waren wir später so fröhlich, nie haben wir so von Herzen gelacht. Ich habe stets diese Zeit vermisst. (OM 2, 581, 1; 639, 1)

Es ist derselbe Mann, der in sein Büro zurückkommt und mit den neuesten Schwierigkeiten aufgrund der Lage in Ozeanien konfrontiert wird oder endlos Gelder finden muss, um den Bedarf in der Mission zu decken, insbesondere wegen ständiger Reisen, oder dem Bedarf an weiteren Niederlassungen der Gesellschaft im Ausland bzw. in inländischen Großstädten zu entsprechen. Ziel ist es, die Arbeit fortzuführen, um das eigentliche Leben seiner religiösen Familie genauer zu definieren und zu organisieren.

Ihr sollt Freude in die Herzen anderer Menschen verbreiten

Diese Aussage ist für uns wie ein kleines Rätsel. Gehört sie wirklich zu unseren Bemühungen, unser Gebet spirituell zu vertiefen? Wir sind uns sicherlich über das uns umgebende Böse in unserer Zeit im Klaren und können sogar der Liste weiteres Leid hinzufügen. Es fällt uns aber viel schwerer, das Motto „Seid stets fröhlich“ als unser eigenes Motto zu betrachten. Generell würde keiner sagen, dass unsere Versammlungen in der Kirche für ihre Fröhlichkeit bekannt sind. Pater Colin lädt uns in der Tat ein, das näher zu betrachten, was uns von dieser Fröhlichkeit zurückhält. So sagt er uns auf seine Art:

*Hört mit der trübsinnigen Betrachtung eurer eigenen Person auf.
Kommt aus dem Kreis eurer Probleme, Desillusionen und
Befürchtungen heraus. Öffnet die Türen und Fenster eurer Häuser.
Lasst frische Luft und das Licht des Evangeliums herein.*

Er fordert uns auf, uns vom Grübeln über unsere eigenen Probleme und die Probleme der Kirche loszureißen. Wir hören oft, dass unsere Kirche eine Kirche sei, „die heute auf jeden Fall praktisch leer sei“ und „wo junge Leute an den Gottesdiensten nicht mehr teilnahmen“ oder „wo die Teilnehmer die Kirche gelangweilt verließen.“ Er

lädt uns ebenfalls ein, uns von der Liste unserer - großen oder kleinen - Fehler, die zur Obsession geworden ist, loszureißen, weil sie das Bild - das wir von uns haben und das wir auch auf andere projizieren wollen - trübt. Es wäre gut, dass wir Pater Colins Appell für uns übernehmen:

Kommen wir nicht immer auf uns zurück, schauen wir nicht so viel auf uns selbst. Was für ein Anblick eigentlich! Wir sind, wie wir sind. Schauen wir eher auf Gott, dessen Schönheit nicht erschaffen wurde.
(EK 546)

Als er dies sagte, lachte er von Herzen. „Ach ja“ sagte er: „Wir machen uns selbst unrein, wenn wir bei uns bleiben.“ (GG, 54, 3)

Eine Aussage, die immer gut zu hören ist

In der Art, wie Colin im Leben reagierte, können wir auch feststellen, wie er zu dem, was ihm geschah, und dem, was andere ihm getan hatten, auf Distanz blieb. Gleichzeitig war es seine Art, die wirkliche Bedeutung eines Ereignisses oder einer Aussage zu verlangen. Es wäre gut, über das, was nur ein angenehmes oder ein komisches Ereignis zu sein scheint, nicht zu schnell hinwegzugehen. Jesus selbst sagt uns etwas in diesem Zusammenhang (Mk 2, 19). Die Hochzeitsgäste werden nicht fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist. Wenn Jesus in unserer Mitte ist, ist es daher besser, seine Gegenwart auszunutzen und uns darüber zu freuen, als über unsere Sünden nachzugrübeln.

Legen wir Humor nicht zu schnell beiseite. Das Wort „Humor“ hat dieselbe Wurzel wie „Demut“. Situationen entdramatisieren, wie Pater Colin es tut, heißt im Grunde genommen den richtigen Wert von Menschen und Sachen wiederfinden. Es bedeutet Hoffnungsspielraum schaffen. Heilige Fröhlichkeit, reine Freude, ist wie Farbtönen beim Wetter: Ein Sonnenstrahl an einem grauen Tag. Der Sonnenstrahl löscht nicht unattraktive Sachen aus, aber er bringt uns dazu, sie in einem neuen Licht zu sehen.

Ohne unsere Anliegen überhaupt zu vergessen, sollen wir für all das - was in die Natur, in unsere Beziehungen, in unsere Arbeit oder unsere Pläne Glück und Freude bringt - dem Herrn danken. Bedanken wir uns für das, was in unserem Leben und in dem Leben derer - die wir lieben - gut und schön ist. Machen wir uns zum Schluss die folgende Empfehlung Pater Colins zu Eigen:

Lachen wir, da Gott will, dass wir lachen.

Wir können ein anderes Mal weinen.

Übernehmen wir von Maria ihr Dankeslied „Bei Gott meinem Retter bin ich von Freude erfüllt.“

FRAGEN ZUR MEDITATION

Es ist eine traurige Tatsache, dass viele Leute heutzutage an Ängstlichkeit leiden. Manchmal ist es sogar so schlimm, dass sie medizinische oder professionelle Hilfe brauchen. Ist aufgrund dieser Realität und des Inhalts der 6. Meditation der Begriff „heilige Fröhlichkeit“ für Sie ein attraktiver Begriff? Haben Sie schon mal persönlich diese Erfahrung gemacht bzw. bei anderen festgestellt? Wie wächst Ihre Fröhlichkeit? Ist es einfacher in Anwesenheit anderer fröhlich zu sein, als wenn man allein ist? Wie geht das? Haben Sie schon mal jemanden ermutigt? Wie geschah es? Würden Sie es noch einmal machen? Wie fühlen Sie sich, wenn Sie es tun? Wie passt Ihrer Meinung nach heilige Fröhlichkeit mit der Botschaft des Evangeliums und dem Ideal der Maristen zusammen?

7

Wie Maria

SCHWERPUNKT

In dieser 7. Meditation kommen wir mit zwei transzendenten Realitäten in Berührung, sodass wir vielleicht Hilfe brauchen, um sie zu verstehen. Die erste heißt „Gnadenwahl“. Vielleicht würde „freiwillige“ Wahl dies besser erklären. Maria hat eine Wahl getroffen, sagt Pater Colin. Sie hat einzelne Menschen ausgesucht, die zu ihrer Familie gehören und ihren Namen tragen sollen. Ihre Wahl ist aber freiwillig, basiert auf keiner Vorbedingung, ist nicht erarbeitet, nicht verdient, ist völlig frei. Die Parallele dazu ist Gottes Gnade. In der Tat wird „gnädig“ von dem Wort „Gnade“ abgeleitet. Ich kann Gottes Gnade oder Liebe nicht verdienen; sie fließt einfach überreichlich, ohne dass ich sie verdient, dafür bezahlt oder darüber verhandelt habe. Wir verstehen dies theoretisch sehr gut, aber wir vergessen es oft oder verlieren es aus den Augen, wenn wir uns an Gott oder Maria wenden. Der zweite Punkt ist Pater Colins einzigartiger Einblick in die Beziehung eines Maristen zu Maria. Während vieler Jahrhunderte christlicher Spiritualität galt die heilige Praxis der „Nachahmung.“ Diese besagt, dass wir beim Nachahmen Jesu, Marias oder eines anderen Heiligen in Heiligkeit und Tugend - wie zum Beispiel Demut, Geduld oder Gutmütigkeit - wachsen. Nehmen wir eine besondere Tugend und versuchen wir, diese auf die Art und Weise - wie Maria sie praktizierte - in unserem Leben zu praktizieren, mit dieser besonderen Tugend in unserem Alltag zu handeln. Methodisch vorgehende Leute nehmen jeden Monat eine neue Tugend und versuchen möglichst viele Fortschritte zu machen. Es ist mit Sicherheit eine gute Methode für die eigene spirituelle Entwicklung. Andererseits lehrt uns aber Pater Colins Auffassung, dass ein Marist frei erwählt wurde, Mitglied der Maristen-Familie zu werden. Der Marist wird daher schon mit Maria „identifiziert“. Ein Marist ist ein verlängerter Arm Marias in der Welt, wie ein Kind in physischen Zügen und gewöhnlich auch in einigen Handlungen seiner Mutter ähnelt (mit ihr identifiziert wird), vielleicht durch die Art und Weise wie sie lacht, Tee kocht oder Freunde grüßt. Mit oder ohne Nachahmung wird ein Marist das Gesicht Marias, die Stimme Marias, das Herz Marias in unserer heutigen Welt haben. Maristen „denken, urteilen, fühlen und handeln wie Maria.“ (Konstitutionen der Maristen-Patres)

Die Maristen dürfen nicht vergessen, dass sie durch eine gnädige Wahl zu der Familie der Gottesmutter Maria gehören, von deren Namen der Name „Marist“ abgeleitet wurde, wobei sie von Anfang an Maria als ihr Vorbild und ihre erste und ewige Oberin wählten. Wenn sie wahre Söhne dieser lieben Mutter sind und sein möchten, sollen sie sich stets bemühen, ihren Geist zu verbreiten: einen Geist von Demut und Selbstverleugnung, von enger Verbundenheit mit Gott und von innigster Nächstenliebe. So sollen sie auch in allen Sachen wie Maria denken, beurteilen, fühlen und handeln, sonst werden sie unwürdige und degenerierte Söhne sein. (K 228)

Eine tiefe Überzeugung

„Wie Maria.“ „Auf Marias Art.“ Diese Ausdrücke kommen oft in Colins Texten vor. So schreibt er, dass Maria die erste und immerwährende Oberin seiner Ordensfamilie ist. Er fordert die Maristen auf und ermutigt sie ständig, nichts zu tun, nichts zu sagen, nichts zu unternehmen, ohne auf Maria geschaut, ihr alle ihre Fragen, Pläne und Handlungen gebracht zu haben:

Heilige Mutter, was soll ich sagen?

Was soll ich tun?

Natürlich sollen sie wie sie handeln: unauffällig, still und gelassen. Gegen Ende seines Lebens verriet Pater Colin das ungewöhnliche Geheimnis, das seine Verbundenheit mit Maria bestätigt:

O gute Mutter, die Gesellschaft ist dein Werk. Wenn ich nur ein rein passives Instrument gewesen wäre, hätte sich alles viel besser entwickelt. Weil ich es mit eigener Sache mischte, haben wir diese Schicksalsschläge gehabt. (EK, 167)

Nichts der Art erscheint in seiner persönlichen Frömmigkeit, seinem Gebet oder seinem Werk. Das Gleiche gilt für seine spirituellen und theologischen Schriften über Maria. Für Pater Colin war es vor allem wichtig, dass er die Haltung Marias übernimmt, d.h. die Handlungen der Mutter und Jüngerin Jesu - wie die Heilige Schrift sie beschreibt - aber hier steht so wenig über sie. Ihre Haltung zeigt paradoxerweise eine starke Realpräsenz, eine wenn erforderlich resolute Verpflichtung - wie zum Beispiel bei der Verkündigung, der Hochzeit zu Kana oder der Kreuzigung – und eine fast absolute Diskretion zugleich, die durch wenige Worte, keine Show und keine

dramatischen Erklärungen, sondern eher durch Zuhören und Erwägen der Ereignisse gekennzeichnet ist.

Schau auf diese Frau

Pater Colins Plan soll von jeder Generation neu aufgegriffen werden. Wie können wir im 21. Jahrhundert einen Weg finden, in Übereinstimmung mit Marias einzigartigem Leben zu sein und zu leben? Pater Colin hilft uns, diese Frage zu beantworten, indem er uns auf die Bibel verweist und vorschlägt, dass wir Nazareth, Kana und viele andere im Evangelium verzeichnete Ereignisse des öffentlichen Lebens Jesu, den Tod Jesu und natürlich auch die Auferstehung und das, was danach stattfindet, betrachten.

Maria - in der Reihe der Frauen in der Bibel - machte es möglich, dass der Rettungsplan, den Gott mit Freude für Christus bestimmte, mit ihrem „Ja“ zum Engel Realität wurde. In ihrem Magnifikat drückt sie das aus, indem sie Worte, Sätze und Gebete übernimmt, die alle Vorgängerinnen gesprochen hatten und so auf ihre Art zur Erfüllung des Rettungsplans Gottes für die Welt beitrugen. Später unterstützte sie Jesus, den entscheidenden Schritt hinsichtlich seines Auftrages zu machen, wobei sie Ihm dringend riet, mit seinem öffentlichen Leben anzufangen. Zu diesem Zeitpunkt schien Er noch zu zögern. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Dann sagte sie in Kana zu Ihm, vielleicht um ein bisschen zu provozieren: „Sie haben keinen Wein mehr“, und den Dienern sagte sie: „Was Er euch sagt, das tut.“ Auch sie hat sich auf das Wort ihres Sohnes eingestellt und ihr Vertrauen zu Ihm wächst umso mehr, wenn Er lehrt, dass die Bande der Blutsverwandtschaft gar nicht so wichtig sind, sondern dass „derjenige, der das Wort Gottes hört und behält“, in seinen Augen ein wertvoller Mensch ist. So erlebt sie den Übergang von der Mutter zur Jüngerin.

Nehmen wir eine andere Szene aus der Bibel. Maria erlebt sie wie eine zweite Verkündigung oder eine zweite Geburt, und der Schmerz ist viel intensiver. Als ihr Sohn am Sterben war, vertraut Er ihr seinen Jünger an: „Frau, siehe da, dein Sohn.“ Ab dem Zeitpunkt nahm der Jünger sie zu sich nach Hause. So wurde sie die Mutter der ersten christlichen Gemeinschaft, die Mutter der Kirche.

Maria und wir, Maria und ich

Eine wunderbare Beziehung zu Maria ist nicht selbstverständlich. Sie erscheint manchmal distanziert, wie eine hinter obskuren Bittgebeten aus der Litanei versteckte Statue: „Turm Davids“, „Thron der Weisheit“, „Königin der Engel“. Sie ist eine Frau mit

außergewöhnlichem Schicksal, von unserem eigenen Schicksal weit entfernt. Sie ist die Mutter Jesu und die Mutter Gottes, unbefleckte Jungfrau, völlig ohne Sünden, bereits in den Himmel erhoben und aufgenommen. Sie hat aber vieles, das sie noch mit uns teilen möchte.

Eine Frau mit innerem Leben. Wenn alles in dieser Welt unsere Aufmerksamkeit auf die zu erledigenden Sachen oder die zu treffenden Entscheidungen lenkt, wenn wir auf die Bitten anderer reagieren müssen, wenn wir mit Daten und Fakten aus der ganzen Welt bombardiert werden, dann erinnern wir uns: Sie wägt all diese Sachen in ihrem Herzen ab.

Sie war Mutter in Bethlehem und auf Golgatha. Sie kommt aus Nazareth mit dem Sohn, der in ihrer Nähe aufgewachsen ist und später auf die Straßen Palästinas ging. Auch wenn sie ihn nicht immer versteht, setzt sie ihr Vertrauen in ihn und lässt ihn „seinen Auftrag“ erfüllen.

Sie ist eine Frau, die sich um ihren Sohn Sorgen macht. Nachdem Er sich vierzig Tage vorbereitet hatte, lenkte er doch weiterhin die Aufmerksamkeit von Gegnern und Widerspruchsgeistern jeder Art auf sich. Hätte jemand der Mutter gesagt: „Er ist alt genug, er ist Erwachsener“, hätte sie geantwortet: „Ja, aber ich bin immer noch seine Mutter.“

Wenn der Teufel vorschlägt, wir sollten einfach aufhören, Hinweise zu geben: „Wozu?“, dann zeigt Maria auf ihren Sohn und sagt: „Was Er euch sagt, das tut.“ Auch wenn sie Gründe gehabt hätte, die Hoffnung aufzugeben, beschreibt sie die Heilige Schrift an der Seite ihres sterbenden Sohnes. Ihren Namen tragen, sie zum Vorbild wählen, bedeutet nicht das Evangelium Wort für Wort wiederholen, sondern eher Maria in unserem Leben Raum geben, sodass sie wie bei Jesus wirken kann, uns Hoffnung bringt und so auch ihr Vertrauen in das Leben und ihren Glauben an das Wort ihres Sohnes mit uns teilen kann.

Jeder von uns könnte die Frage stellen: Was heißt das Wort Gottes gern annehmen, wie es Maria im Alltag in Nazareth getan hat? Was heißt, alle diese Sachen in unserem Herzen ansammeln und darüber nachdenken? Wie können wir diesen Satz als eine Einladung auslegen, uns auf unser inneres Leben zu konzentrieren, uns nicht von der Außenwelt zu trennen, sondern uns zurückzuziehen und zu distanzieren, um die Sachen, Worte und Ereignisse in all ihrer Tiefe zu erleben? Wie lernen wir, alles anzunehmen, was wir auf unserem Weg antreffen, insbesondere was unerwartet und schwierig ist?

Wie kann Maria - eine Frau unterwegs - uns auf den unterschiedlichsten Wegen unseres Lebens begleiten? Diese Wege sind manchmal ziemlich einfach und natürlich,

aber dafür nicht leichter, sei es der Weg des Alterns, der Weg von Gesundheit zu Kraftlosigkeit, der Weg von Tätigkeit zu Untätigkeit und von Untätigkeit zu Verpflichtung, sei es mein Glaubensweg („Ich glaube nicht mehr wie früher“) oder mein Weg in Beziehungen zu anderen, zwischen Eltern, Kindern und Enkeln, der manchmal schmerzliche Weg aufgrund von Veränderungen meiner Kirchengemeinschaft oder viele andere Wege noch. Außerdem kann Maria uns helfen, Wege für andere - eine Brücke oder gar eine Stütze – zu *sein*.

Maria ist die Frau, die leben will und andere zum Leben bringt. Sie entscheidet sich für das Leben.

Maria ist bei jeder Wahl im Leben dabei.

Maria interessiert sich für jeden, der auf die Welt kommt, sie interessiert sich immer für das Leben.

FRAGEN ZUR MEDITATION

Nennen Sie aus dieser Meditation über Maria und anhand Ihres Wissens über Maria aus der Bibel und der katholischen Praxis die Merkmale oder Eigenschaften Marias, die Sie am stärksten ansprechen. Möchten Sie auch selbst diese Merkmale aufweisen? Wie stellen Sie sich das Nachahmen einer Tugend, die man bei Jesus oder Maria findet, vor? Denken Sie, dass man in engere Nähe zu Jesus und Maria wächst, wenn man mehr *wie* sie wächst? Wie geht das? Welches Gefühl hat man, wenn man in der Tat zur Familie Marias gehört, indem man ihr geliebter Sohn oder ihre geliebte Tochter ist und daher auch ihren eigenen Namen trägt? Welche Gefühle werden in Ihnen wachgerüttelt: Dankbarkeit, Begeisterung, Nächstenliebe, Mitgefühl oder andere?

8

Sag „Nein“

SCHWERPUNKT

In der 8. Meditation geht es um eine Realität und eine Ansicht Pater Colins, die für uns schwer zu begreifen sind, und zwar nicht aus Mangel an Wissen oder Weisheit, sondern aus Mangel an Perspektiven. Wenn man einer Sache zu nah steht, kann man sie manchmal nicht sehen. Wir werden aufgefordert, uns gegenüber und unserer Kultur gegenüber kritisch zu sein. Wie kann man bei Werten objektiv sein, die man jeden Tag erlebt und fast wie die Luft atmet? Können wir objektiv sein, wenn wir beurteilen, inwieweit wir ins Konsumdenken verwickelt sind? Können wir frei entscheiden, welche Güter wir brauchen oder haben möchten? Bis zu welchem Grade sagt mir jemand anders (zum Beispiel die Werbung), was ich tun soll? Pater Colin sagt natürlich nichts zur Werbung, aber er fordert uns in der Tat zur Wahlfreiheit auf, insbesondere „Nein“ zu sagen, wenn dies angebracht ist. Frühere Generationen können diese Art der Wahl als Selbstdisziplin, Selbstbeherrschung oder gar Opferbereitschaft bezeichnet haben. Diese Wahl - egal wie man sie bezeichnet - ist eine hervorragende Praxis in unserer Zeit, weil sie uns unmittelbar zur Freiheit führt. So kommen wir in dieser 8. Meditation auf den Begriff „Freiwilligkeit“ Gottes zurück, wobei Gottes Liebe, Freundschaft, Vergebung usw. nicht verdient werden. Gott ist Freiheit; daher handelt Er und schenkt Er auch freiwillig.

Wir sollen vor jeder Art von Gier einen Horror haben. Ja, wir sollen wirklich diesen Geist verabscheuen. In den Regeln bestimmter Kongregationen habe ich gesehen, dass sie sich bemühen sollten, Leute in Spitzenpositionen für sich zu gewinnen, sich bei ihnen einzuschmeicheln... Ich persönlich vertrete das Gegenteil und ich sage, dass das Vertrauen, das man in das Geschöpf setzt, wer es auch sein mag, immer auf Kosten des Schöpfers geht. Man entzieht dem guten Gott dabei so viel. Was mich betrifft, wenn ich einen Plan habe, und es kommt mir der Gedanke: Diese oder jene Persönlichkeit könnte dir nützlich sein, so weise ich diesen Gedanken sofort ab und sage mir selbst zum Trotz: „Ja, und dann wird dich die seligste Jungfrau alles allein machen lassen, wenn sie sieht, dass du deine Hilfsquellen anderswo suchst.“ (GG, 54, 2)

Verdammte Gier!

Für Colin ist das Wort „Gier“ aussagekräftig; er kann es nicht hören. Wenn man den Begriff „Gier“ nur erwähnt, wird er schon wütend. Dieses Wort löst eine richtige psychologische Abneigung in ihm. Er zeigt die gleiche Aversion für Stolz und den Wunsch nach Macht; er stuft sie wie Gier ein. Diese Antipathie widerspricht in keiner Weise seiner Treue zur Kirche. Was er anprangert, ist ein Verhalten, das direkt im Widerspruch zum Evangelium steht. Gerade dieses Evangelium sollen Geistliche verkünden. All dies entspricht nicht dem Geist Marias. Wie kann man dieses besondere Ziel Pater Colins und dessen Intensität erklären? Wir müssen dafür auf eine sehr unglückliche Erfahrung in seiner Kindheit und auf die Art und Weise zurückgreifen, wie er die Gesellschaft, in der er lebte, analysierte.

Diese Erfahrung aus der Kindheit könnte eine Szene aus einem Theaterstück sein. Als Jugendlicher wurde Jean-Claude Colin schwer krank. Jeder dachte, er würde sterben. Seine Verwandtschaft war an seinem Bett versammelt; sie war überzeugt, dass er bewusstlos geworden war. Er hörte jedoch alles, was sie sagten, insbesondere das Gespräch über seine Erbschaft und deren Verteilung. Er war über längere Zeit Waisenkind gewesen und seine Eltern hatten angeblich Vermögen hinterlassen. Die Art und Weise, wie seine Verwandtschaft reagierte, empörte ihn. Bei näherer Betrachtung brachte ihn dieses Ereignis dazu, die Lage im damaligen Frankreich generell und insbesondere auch die Lage der Kirche zu analysieren. Seine Haltung ist ziemlich klar einem Teil des höheren Klerus, dessen Reichtum und der Art und Weise gegenüber, wie persönliche Belange wichtiger als ein Geist seelsorgerischer Fürsorge waren. Er sah den durch die Distanz zwischen höherem und unterem Klerus verursachten Schaden, das gegenseitige Misstrauen, die Missverständnisse, die unvermeidlich zum Ende des Laienstandes führten. Er hatte gemerkt, dass die Jesuiten, die er ansonsten sehr bewunderte, für ihre Beziehungen und ihre Einflussnahme auf die Mächtigen dieser Welt einen hohen Preis gezahlt hatten. Die Reaktion war heftig. Der Papst löste nämlich die Kongregation auf, sie wurden aus Frankreich verwiesen und in hohem Maße verachtet.

Pater Colins Geringschätzung der Gier ist nicht barmherzig. Wir können dies in den Ordensregeln, die er für die Maristen-Patres schrieb, feststellen, wenn er den grundlegenden Gegensatz „zwischen dem Geist Marias und dem Geist von Ehrgeiz, Habsucht und Machtgier“ erwähnt. (KS 92) Das Evangelium drückt dies noch klarer aus, indem Jesus lehrt: „Keiner kann zwei Herren dienen.“

Immer mehr

Es ist einfach selbstverständlich, dass wir mit unserer Welt, wie wir sie kennen, Vergleiche machen. Gier und Habsucht, wie sie Pater Colin anprangert, scheinen in hohem Maße das „Immer-Mehr-Syndrom“ bzw. das „Nie-Genug-Syndrom“ unserer Zeit zu sein. Um erfolgreich zu sein, muss man etwas leisten, Gewinner sein. Dazu ist es gut „Beziehungen zu haben“ und den Anforderungen der Zeit oder der Mode zu entsprechen, um „sozial korrekt“ zu sein. Kurz formuliert muss man dem „Trend der Zeit“ folgen.

Schauen wir in den Spiegel, bevor wir die Gesellschaft völlig verurteilen. Natürlich werden wir uns nicht als gierig, macht- oder habsüchtig und auch nicht als Intriganten bei den Mächtigen sehen. Richten wir uns aber nach Pater Colin und fragen wir uns: Passiert nicht schon mal, dass uns unser „Image“ gefährdet erscheint, wenn wir uns trauen „nein“ zu sagen, was anderen missfallen könnte, und zwar „nein“ zu Plänen, Haltungen oder Situationen, die wir aufgrund unseres Glaubens oder einfach aufgrund unserer Achtung vor anderen für inakzeptabel halten? Passen wir uns lieber an, weil wir unseren guten Ruf nicht in Frage stellen möchten? So handeln wir „als ob“ oder wir tun eher, als ob wir nichts sähen oder hörten.

In welchen Fällen muss ich „nein“ sagen, um in meinem Leben - in meinem Familienleben, meinem religiösen Leben oder meinem Berufsleben - Fortschritte zu machen? Was hält mich davon ab, „nein“ zu sagen? Es geht nicht darum, ob wir schroff oder prüde reagieren, sondern eher um den großen Dienst, den wir mit unserem „Nein“ der Gemeinschaft und uns selbst leisten können, und zwar nicht aus Freude etwas zu verbieten, sondern um uns mit diesem „Nein“ eine Struktur zu geben und uns sogar etwas freier zu machen.

Arroganz, Selbstgefälligkeit und Geldgier sind alles Sachen, die uns bedrohen können. Ich kann unter den besten Vorwänden in die Falle gehen. Wenn ich mich in die Pfarrgemeinde, meine Familie oder meine religiöse Gemeinschaft einbringe, will ich dies „richtig machen“. Die Gefahr ist nicht so sehr der „Erfolg“, sondern der Gedanke, dass ich selbst Meister meines Erfolgs bin, wobei ich Gott seinen Teil vorenthalte. Leider kennen wir alle Beispiele menschlicher Erfolge, die ihre Opfer virtuell verzehrt haben, indem die Menschen alles auf sich beziehen, sich den ganzen Erfolg zuschreiben, mit ihrer Arbeit zufrieden sind und sich zurückziehen, ihr ganzes menschliches Leben auf ihre eigenen menschlichen Pläne fokussierten, wobei sie ihre Aufmerksamkeit von Gott abwandten.

Dann gibt es noch die gewohnten Ereignisse im Alltag: wiederholte Treulosigkeit, unendliche Arbeitsroutine, Überdruß am täglichen Leben, Sorgen um unseren Ruf und noch viele andere Sorgen.

Zur Ehre Gottes

Warum besteht der Bedarf, Straßenschilder mit „Vorsicht“ oder „Gefahr“ aufzustellen? Weil für Colin das, was hier auf dem Spiel steht, die Ehre Gottes ist.

Gott ist nicht auf der Seite der Gier, sondern der Großzügigkeit. Dies ist aber für uns schwer zu begreifen. Wir multiplizieren irgendwelche Sachen, die wir unserer Meinung nach für unsere Rettung und die Rettung der Welt machen müssen. Gott sagt uns aber, dass Er uns durch Liebe und Barmherzigkeit retten wird. Wir bestehen darauf, dass Er uns die Geschenke gibt, die wir für nötig halten. Er sagt dazu: „Ihr habt schon die Hände voll - von euren eigenen Plänen, euren Projekten, euren Methoden und euren Worten. Eure Hände sind so voll, dass ich nicht einmal die winzigste Sache noch hineinstecken kann.“

Natürlich sind wir stolz, Gott unsere Arbeit vorzulegen. „Sieh, was ich getan habe.“ Fast nie hören wir, dass Er uns sagt: „Vergesst nicht, dass dies in erster Linie meine Arbeit ist und ich euch als meine Instrumente ausgewählt habe. Ihr seid hier nicht allein.“

Wir denken, es ist wichtig etwas zu „tun“, etwas zu „produzieren“. Gott erwartet aber von uns, dass wir uns ab und zu die Zeit nehmen, vor Ihm zu sein, zu existieren, dass wir dies friedlich, freiwillig, ohne sichtbares Ergebnis tun, und dass wir - wie merkwürdig es auch klingen mag - uns lieben lassen. Übergeben wir Ihm unser Verlangen, unseren guten Willen, unsere Fähigkeiten sowie unsere Unbeholfenheit und unsere Treulosigkeit. Wenn die richtige Zeit kommt, wird Er aus uns die Arbeiter machen, die Er braucht.

In unserem Gebet sollen wir der Freiwilligkeit das letzte Wort geben. Verweilen wir so lange wie nötig bei Marias Worten: „Die Hungernden beschenkt Er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.“

FRAGEN ZUR MEDITATION

In dieser 8. Meditation haben wir über die historischen Gründe für Pater Colins starke Verurteilung von (a) Gier, (b) dem Verlangen nach Aufmerksamkeit oder Beifall und (c) Machtgier nachgedacht, wobei es bei Machtgier insbesondere um das Verlangen geht, andere zu kommandieren. Es war auch von der Herausforderung die Rede, uns im Spiegel anzuschauen, bevor wir andere beurteilen. Stellen Sie auch bei sich einige dieser Fehler fest? Sehen Sie ein, wie verführerisch sie sein können? Wenn Sie versuchen, objektiv und barmherzig zu sein, sehen Sie einige dieser Fehler in unserer heutigen Kirche, in der Kirchenführung? Verstehen Sie, wie diese Laster Menschen vom Evangelium abbringen können? Können Sie sich praktische und effektive Gegenmittel gegen diese überall vorhandenen Fehler vorstellen? Welche Gegenmittel wäre es erstens für Sie selbst, zweitens für andere Menschen? Keiner kann einen anderen Menschen ändern. Können Sie sich aber gute Gegenmittel vorstellen, die andere - wie zum Beispiel Leitende in der Kirche - übernehmen könnten?

Unbekannt und gleichsam verborgen in der Welt

SCHWERPUNKT

In der 9. Meditation geht es um einen der schönsten, doch subtilsten Aspekte der maristischen Spiritualität: „unbekannt und verborgen“. Dieser Aspekt ist zwar tief im Geheimnis der Spiritualität verankert, ist aber in der Tat nicht das Ziel der Gesellschaft Marias. Wenn er es wäre, müsste alles, was Maristen tun, unmittelbar zum Erreichen dieses Ziels führen. Maristen würden danach beurteilt, ob und inwieweit sie unbekannt und verborgen handeln. Ziel der Maristen ist es, die Arbeit Marias zu machen, das, was sie erledigt haben möchte, nämlich ihre Kinder mit ihrem Sohn versöhnen, Sünder zu bekehren und die Botschaft des Evangeliums in der ganzen Welt zu verbreiten. Um einzuschätzen, wie gut die Maristen diese Ziele erfüllen, brauchen wir eine zusätzliche Messlatte: „Wie unbekannt und verborgen haben sie gehandelt, wenn sie zum Erreichen dieses Ziels arbeiteten?“ Hier geht es darum, wie wir unser Möglichstes tun, um dieses Ziel zu erreichen, ohne Show zu machen, ohne nach Aufmerksamkeit oder Bekanntheit zu streben, sondern indem wir auf all das verzichten. Wie in der 8. Meditation erwähnt, erfordert dies Selbstdisziplin, Selbstbeherrschung und sogar Opferbereitschaft. Es bedeutet auch, dass wir unsere ganze Aufmerksamkeit und unser Interesse auf die andere Person - diejenige, die Jesus begegnen will - fokussieren. In der 9. Meditation wird auf eine sehr interessante Art und Weise über den verborgenen Gott nachgedacht. Zu verschiedenen Zeitpunkten in der Geschichte, sogar in der letzten Zeit, wurde Gott für tot erklärt. Während wir diese Erklärung oder die Aussage, dass Gott abwesend sei, nicht akzeptieren, würden wir mit Sicherheit zugeben, dass sich Gott für viele Menschen versteckt hat. Bietet dies nicht aber auch einige Vorteile? Ist nicht ein verborgener Gott bei weitem weniger wütend und verängstigend als ein bombastischer Richter und ein strafender Gott? Gibt uns ein verborgener Gott nicht die Freiheit, ohne Zwang auf unsere eigenen Schlussfolgerungen zu ziehen? Ist Gott nicht dadurch auch frei, um uns zu werben und uns zu gewinnen, uns anzuspornen, Ihn freiwillig zu lieben, weil wir dies möchten?

Pater Colin sprach vom verborgenen Leben, das ja auch das Leben der Gesellschaft sein sollte. Er sagte dazu: „Dies, meine Herren, ist eins der Merkmale unserer Gesellschaft - das

Merkmal, wodurch sie sich in Übereinstimmung mit dem besonderen Geist ihrer Berufung von den anderen vorangegangenen Gesellschaften, die ich weder beurteile noch verurteile, unterscheidet. Die Animosität, auf die einige gestoßen sind, scheint mir alle nicht davon abzuhalten, wegen ihrer Religion gehasst zu werden. In mehreren Fällen könnte die Abneigung zum Teil auf die Lebensart der Gemeinschaften zurückzuführen sein... Versuchen wir eine bescheidene Haltung zu haben - eine Haltung, die unsere Mitmenschen möglichst wenig verletzt und mit unserer Berufung und dem Geist Marias - deren Namen wir tragen - übereinstimmt.“ (GG, 146,4)

Der Ursprung des Ausdruckes

Die ersten Maristen berichten, dass in Colins Gedanken und Vorträgen der Ausdruck „*unbekannt und verborgen*“ häufig vorkommt. „*Der ganze Geist der Gesellschaft ist darin enthalten*“, sagte er oft. Was wir mit Sicherheit wissen, ist, dass diese Wendung allen Maristen-Generationen von Anfang an - wie ein Passwort - überliefert wurde. Manchmal erscheint die Interpretation vorsichtig. Ist diese Wendung eine Aufforderung zu Demut und Zurückhaltung, um zu vermeiden, dass man sich in den Vordergrund stellt? Sie könnte auch das Ergebnis von Pater Colins Nachdenken über seine Zeit sein. Er denkt bestimmt über seine Erlebnisse und Erfahrungen nach, insbesondere über die Rückschläge der Gesellschaft Jesu, die von 1773 bis 1814 vom Papst verboten war. Die Jesuiten zahlten für ihre Berühmtheit einen hohen Preis. Pater Colin machte folgenden Kommentar: „*Wir dürfen nicht die Aufmerksamkeit auf uns lenken. Wir dürfen nicht provozieren.*“ (GG, 89, 6)

Aber wir müssen tiefer bohren, um den Sinn der Wendung zu finden: „*Sie wurde an eine Seele gerichtet.*“ Er sagte diesen Satz und meinte natürlich „von Maria“. Noch einmal inspirierte das ursprüngliche Bild von Maria und den Aposteln Colin und lenkte seine Erfahrungen. Dies ist auch die Haltung Marias bei der Entstehung der Kirche.

Hat sie die Gemüter bewegt? Das Evangelium sagt sehr wenig über sie. Sie war es aber, die Gnaden vom Himmel auf die Erde herabkommen ließ. (EK, 356)

Maria versteht, dass man nichts erzwingen oder auferlegen kann. Ihre mütterliche Haltung, in der sie ermutigt, aufpasst und Geduld ausübt, ist eine große Hilfe für die Entstehung und Entwicklung der Kirche. Handelt nicht Gott selbst auch so? Schon die Geschichte Elias lehrt uns, dass Gott sich viel besser im Flüsterton mitten in der Stille als ganz laut bei Blitz und Donner offenbart.

Die Formel, die Pater Colin sein ganzes Leben lang vertiefte, ist eine kluge Antwort auf die besondere seelsorgerische Situation seiner Zeit. Das einfache Volk erinnerte sich an die Belastung, die ihnen die Kirche auferlegte, an bestimmte Steuern und die Autorität des Pfarrers, die er ohne zu zögern geltend machte, um ihr persönliches Leben oder ihr Familienleben zu regeln. Die Französische Revolution und das darauf folgende Kaiserreich Napoleons trugen zur Verbreitung der Ideen der Aufklärung bei: Gedankenfreiheit, Vernunft im Gegensatz zum Glauben und Meinungsfreiheit in allen Bereichen. Daher, „*Wir dürfen nicht die Aufmerksamkeit auf uns lenken.*“ „*Wir dürfen nicht provozieren.*“ (GG, 89, 6). Wir sollen auf alles verzichten, was mehr oder weniger wie ein Versuch, anderen unseren Glauben aufzuerlegen, oder wie die geringste Form von Siegesfreude aussieht. Wir führen unseren Auftrag nicht zu unserem Vorteil durch. Wir erfüllen unseren Auftrag in erster Linie und ausschließlich zur Verkündigung des Evangeliums. Wir sollen dabei viel Vertrauen erwecken, sodass die Wahrheit für sich spricht. Sie wird sich dann aus eigener Kraft durchsetzen.

Können wir diese Formel als unsere eigene übernehmen?

Pater Colin fordert uns auf, diese seelsorgerische Überlegung für unsere Zeit weiterzuführen. Ist die Formel „*unbekannt und verborgen*“ heute noch wichtig? Wird irgendwann die Zeit kommen, die Frohe Botschaft mit Trompetenstoß oder mit bombastischer und triumphierender Rhetorik zu verkündigen?

Sicherlich spielt sich die Kirche den Menschen gegenüber nicht mehr als Herr auf, wie es im 19. Jahrhundert der Fall war. Zu unserer Zeit bleibt sie eher ohne Folgen für die Menschen und erscheint sogar altmodisch. Was sie sagt klingt zu defensiv, unangebracht oder irrelevant. Die Menschen denken, dass die Kirche sich mit Sachen befasst, die sie nicht angehen, und es wäre besser, dass sie sich um ihre eigenen Sachen kümmert. Seit längerer Zeit haben sich die Menschen einfach von der Kirche entfernt und sind aus der Kirche ausgetreten, ohne irgendwelche nachteiligen Folgen zu erleiden. In letzter Zeit war so viel Aufruhr und öffentliches Aufsehen wegen der Kirche, dass es wahrscheinlich besser ist, nicht mit ihr verbunden zu sein. Wie können wir denn für unsere Zeitgenossen diese Wendung „*unbekannt und verborgen*“ auf eine Art und Weise übersetzen, die heute noch eine reale und konkrete Präsenz suggeriert?

Die Wörter selbst bringen uns schon auf eine Vorbemerkung. Die Maristen wollen zwar in der Welt präsent sein, aber sie lehnen es ab, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Sie ziehen eine Präsenz vor, die diskret ist und auf andere Menschen fokussiert. Es interessiert sie auch wenig, was andere Menschen über sie sagen oder

denken. Vor allem setzt diese Aufmerksamkeit - die sie der anderen Person schenken - voraus, dass sie mit Geduld aktiv zuhören, um zu erkennen, was die Person am Leben erhält, was sie verletzt, was ihr Hoffnungen macht und vielleicht sogar was ihre tiefsten Befürchtungen sind.

Daher nehme ich mir die Zeit, einen anderen Menschen - so wie er auftritt, ohne Beurteilung oder Ablehnung - freundlich zu empfangen und ich nehme ihn in seiner Einzigartigkeit wahr, ohne zu versuchen, ihn in eine bestimmte Kategorie einzustufen oder ihn irgendwie abzustempeln. Vielleicht wird eine einfache Geste, ein Wort oder gar eine wunderschöne Stille, die von Herzen kommt, auch sein Herz erreichen können. Nach und nach beginnt man zu verstehen, dass die Begegnung selbst die Botschaft geworden ist, wenn zwei Menschen beim demütigen Teilen ihres Lebens und ihrer Hoffnung gegenüber sitzen. Sicherlich kann man all das als „unbekannt und verborgen“ bezeichnen; was dies aber im Grunde bedeutet, ist die Annäherung zum anderen Menschen, indem wir mit ihm teilen, dass wir genauso verwundbar sind und zweifeln wie er auch. Ich kann frei von mir reden - über das, was in mir geschieht, und über die Quelle, an der ich meine Freude am Leben schöpfe.

Colins Zeit und unsere Zeit haben eine Gemeinsamkeit, und zwar die schwierige Beziehung zur Kirche und zu Gott. In beiden Fällen - aber aus unterschiedlichen Gründen und auf verschiedene Art und Weise - ist es Gott, der unbekannt und verborgen bleibt. Oft ist dies auf die Menschen zurückzuführen, denen es anvertraut wurde, Gott bekannt zu machen. Zu Pater Colins Zeit war es wohl wahr, dass Kirche, Klerus, Lebensart und Kommunikationswege die Menschen eher von Gott entfernten, als ihn vermittelten. Was die heutige Zeit betrifft, hört man überall das Motto „Jesus, das Evangelium, christliche Bewegungen: Ja. Aber die Kirche: Nein.“ Als ob die Kirche eine Art Hindernis für die Botschaft Christi wäre.

In diesem Kontext sind alle unsere Worte wie eine Falle und dogmatische Erklärungen helfen nicht unbedingt zu verstehen. Was übrig bleibt, sind Haltungen, Gesten und gutes Zuhören, damit wir trotz ungeschickter Worte erkennen können, dass ein Verlangen, sogar eine Unruhe, und ein Wunsch da sind, um einen Schritt in Richtung Spiritualität zu machen. Gott, der selbst unbekannt und verborgen ist, lädt selbst zur Begegnung ein. Auch hier können wir an Pater Colin erinnern. Es ist nicht die Zeit, dogmatische Aussagen zu machen oder von sich zu reden, sondern eher mit anderen Menschen etwas, was von Gott spricht, wie ein Geheimnis zu teilen.

Solche Begegnungen sind nicht Priestern oder Ordensleuten vorbehalten. Wir können uns deshalb fragen, was unsere Haltung, unsere Absichten und unsere Lebensart um uns herum über Gott aussagen (oder nicht aussagen). Wir könnten an

die Stellen im Evangelium erinnern, wo Jesus sagte, Er werde es sein, wenn wir Kranke oder Gefangene besuchen, wenn wir unser Essen mit Hungrigen, Armen und Fremden teilen. Wir sollten uns sicherlich fragen, ob diese Haltung „*unbekannt und verborgen*“, uns in langen Zeiten der Stille und Geduld - und in tiefem Gebet - darauf vorbereitet hat, Gott „*unbekannt, als ob Er verborgen wäre*“ zu empfangen.

FRAGEN ZUR MEDITATION

Hin und wieder ist vom „verborgenen Leben Jesu“, von den 30 Jahren in Nazareth, in denen Er sich auf sein öffentliches Leben vorbereitete, die Rede. Obwohl wir gar nichts über diese Zeit wissen, können wir uns vorstellen, wie sie zu Hause mit Maria und Josef gewesen sein könnte. Was sind vom spirituellen Standpunkt aus die Vorteile der Anonymität? Das Gleichnis des Barmherzigen Samariters ist uns vertraut und wir wissen, wie Jesus ihn auch lobte. Ist es möglich, *anonymer* Barmherziger Samariter (Lk 10, 29-37) zu sein? Wie würde er sein? Was sollten Sie tun, um in Ihren Beziehungen zu anderen, in Ihrem Alltag usw. „unbekannt und verborgen“ zu sein? Wäre es für Sie einfach, schwierig? Welche Vorteile hätte es für Sie, eine solche Annäherungsweise zu versuchen?

Rettung geht dem Gesetz vor

SCHWERPUNKT

In dieser Meditation begegnen wir dem barmherzigen Gott und Jesus dem mitfühlenden Gott. Pater Colin war zur Einsicht gekommen, dass Maristen stets „Instrumente der Barmherzigkeit Gottes“ sein sollten. Was für eine schöne Berufung und Herausforderung. Obwohl sich in den letzten 200 Jahren unsere Kultur und unsere religiöse Praxis offensichtlich sehr geändert haben, bleibt Barmherzigkeit der Kern des geistlichen Lebens eines Maristen. Versuchen wir, uns die Zusammenhänge zur Zeit Pater Colins vorzustellen. Selbstverständlich hat er wie ein Priester gedacht; eine seiner wichtigsten Aufgaben war es, Sündern die Beichte abzunehmen, zu vergeben und sie mit Gott zu versöhnen, die Barmherzigkeit Gottes im Beichtstuhl auszusprechen und „Seelen zu retten“. Das ist sicherlich eine Redewendung, die man heutzutage nicht verwendet, aber damals umfasste sie eine tiefe Sorge um die Rettung anderer und somit auch echte Nächstenliebe. Pater Colin verstand, welches unfassbare Geschenk er mit Sündern zu teilen hatte, indem er ihnen die Sünden erließ. Er sagte, er würde jedes Gesetz, jede Regel oder jedes Schlupfloch anwenden, um einem bußfertigen Sünder die Absolution zu erteilen. Er hatte den großen Vorteil erkannt, den er und die anderen Volksmissionare hatten, indem sie in einem Dorf zwei oder drei Wochen blieben. Die Dorfbewohner konnten wirklich anonym beichten und brauchten nie zu befürchten, diese Priester wiederzusehen. Zum Beispiel wohnten viele Familien in einem früheren Pfarrhaus, das sie von den staatlichen Behörden gekauft hatten. In einigen Fällen kehrten die Pfarrer nach der Wiedereinsetzung der Kirche in Frankreich in ihr früheres Dorf zurück. Colin fragte sich, wie die neuen Bewohner (seit zehn Jahren oder vielleicht mehr) dem örtlichen Priester ihre Sünden eingestehen konnten, auf die Gefahr hin dass dieser wütend wird und sie als mögliche Strafe aus dem Haus heraussetzt, in dem sie jahrelang gewohnt hatten. Ein Marist soll immer zuerst an die Rettung eines Sünders denken.

Wie ich mich danach sehne, dass der Begriff „Barmherzigkeit“ in allen unseren Männern Wurzeln schlägt. Wie einfacher ist es, gefährliche Elemente loszuwerden, als diese zur Umkehr zu bringen. Es ist kein eifriges Verhalten, alles zu entfernen, was dem Guten im Wege steht.

Wenn es so wäre, könnte die Sache schnell geregelt werden. Unser Herr geht nicht so vor. Ein solches Verhalten entspräche nicht dem Geist Gottes. Wir müssen unser Möglichstes tun, alle Mittel versuchen und nur als letzten Ausweg den Ast abhauen.

Ich selber vergebe zwei- oder dreimal und habe keine Befürchtungen so vorzugehen, weil ich dem Herrn sage: „Guter Gott, das ist doch die Art und Weise, wie Du handelst.“ (FA, 206, 9-10)

Eine Begegnung durch göttliche Fügung

Pater Colin als pragmatischer Mensch mit gesundem Menschenverstand brauchte nicht lange um festzustellen, dass die damals geltende seelsorgerische Betrachtungsweise des Sakramentes der Buße, die Menschen, mit denen er täglich ins Gespräch kam, nicht wirklich erreichen konnte. Als Priester begegnete er „vor Ort“ Männern, Frauen und jungen Leuten, die sehr harte Zeiten in den letzten fünfzehn oder zwanzig Jahren hinter sich hatten. Jeder von ihnen war mehr oder weniger von dem Versuch, die Christenheit zu zerstören und jedes Gefühl öffentlicher Moral auszuhöhlen, betroffen. Eine praktische Frage, mit der viele Menschen konfrontiert wurden, war, wie sie in die christliche Gemeinschaft als Vollmitglieder zurückkehren könnten, nachdem sie absichtlich verschiedene Güter und Immobilien der Kirche erworben hatten, die durch die Revolution beschlagnahmt, als öffentliche Güter und Immobilien erklärt und dann an das Volk verkauft wurden. Ein anderes Problem war, wie sie mit guter Miene andere anschauen könnten, wenn sie vom kirchenfeindlichen Gesetz der Revolution, das die Scheidung erlaubte, Gebrauch gemacht hatten. Dann gab es zur Zeit Colins noch das ganze Problem der Rechnungen, die unter den Dorfbewohnern zu begleichen waren, was den Pfarrer oder die Hilfsgeistlichen in der Gemeinde betrifft: Hatten sie einen Treueid zu den Gesetzen der Revolution geleistet und sich so von der Kirche getrennt oder hatten sie sich geweigert, den Eid zu leisten. Noch tiefer empfunden war die Zerrissenheit, die nach dem Zusammenbruch aller Strukturen des französischen „Alten Regimes“ überall im Alltag herrschte. Wohin geht es nun?

Von der Theorie in die Praxis

Als die Maristen mit ihrer seelsorgerischen Aufgabe begannen, waren sie zwischen 25 und 30 Jahre alt. Colin verstand sehr schnell, dass sie eine neue Betrachtungsweise brauchten, um mit den Leuten das Thema „Beichte“ anzusprechen, d.h. keine endlosen Diskussionen über die Schwere ihrer Sünden und keine

Auseinandersetzung, die mit unangenehmen Fragen, unmöglichen Bußen und einem über den Zeitraum von mehreren Monaten festgelegten Sündenerlass wie ein Gerichtsverfahren aussieht. Der Gott dieser Art der Beichte ist ein Furcht erregender Gott, der dem Sünder Angst einjagt und mit dem Vater des verlorenen Sohns nichts zu tun hat.

Es stellte sich heraus, dass Colin, der von Natur aus eher vorsichtig und sehr gewissenhaft war, das große Glück hatte, dass sein Bischof in Belley Mgr. Alphonse Devie ein Schüler des großen italienischen Moralthologen Alfons von Liguori, des Gründers der Redemptoristen, war. Die meiste Zeit seines Lebens setzte sich der große Heilige dafür ein, die Sachen wieder richtig zu stellen, den Büßer bei der Beichte wieder in den Vordergrund zu stellen, alles, was einen Beigeschmack von Rigorismus oder Furcht hat, abzuschaffen, damit das Spenden des Sakramentes für den Büßer ein besonderer, von Gottes Liebe erfüllter Augenblick wird, eher als die Gerechtigkeit Gottes oder die Furcht vor Gott zu betonen.

Pater Colin nutzte die Gelegenheit und verfolgte mit der Unterstützung seines Bischofs alle Konsequenzen dieser seelsorgerischen Haltung. In der Mission auf dem Land wird es keine beängstigenden Predigten über Hölle und Verdammnis mehr geben, bei denen der Prediger mit Nachdruck auf die Qualen der Sünder in der Hölle hinwies. Die Priester werden nicht mehr zögernde Mitglieder der Pfarrgemeinde zu Hause besuchen und zwingen in die Kirche zu kommen. Für die Menschen, die bereits durch das, was geschehen war, einen Schrecken bekommen hatten, vor allem bei jüngeren Menschen, war eine freundliche Haltung viel effektiver und sprach für die Barmherzigkeit, nach der sie sich mit Sicherheit sehnten.

Wie wäre es, wenn Pater Colin heute zurückkäme?

Unsere jetzige Situation ist natürlich nicht die gleiche. Unsere Zeitgenossen sind allgemein gesehen nicht besonders daran interessiert, zu einer christlichen Kultur zurückzukehren, die sie erstens nie gekannt haben und ihnen auch verblasst und veraltet erscheint. Bestehen irgendwelche Zweifel darüber?

Die moralischen Prinzipien Liguoris sind sicherlich nicht seine eigene Erfindung. Zur Zeit Colins sprachen sie aber einige Mitglieder des Klerus an, weil sie die Aufmerksamkeit auf die Botschaft des Evangeliums lenkten, die so lange unter der Haarspalterei des Jansenismus vergraben war, wobei dieser behauptete, dass Gott seinen Auserwählten die Gnade vorbehalten würde. Das Thema „Barmherzigkeit“ ist der Kern der Heiligen Schrift, der Kern der eigenen Offenbarung Gottes. Jahwe liebt

seine Kinder unendlich über ihre Sünden hinaus. Jesus interpretierte diese Botschaft, als Er erklärte, Er sei gekommen nicht um die Gerechten, sondern um die Sünder zu berufen. Zum großen Missfallen der „Gerechten“ hat er gewählt, offensichtlich an der Seite der Männer und Frauen schlechten Rufes zu sein.

Sind unsere Zeitgenossen, d.h. Familienangehörige, Freunde und Nachbarn, von diesen Fragen weit entfernt? Beichte und Sünde? Vielleicht. Würde ihnen nicht dennoch der Begriff „Barmherzigkeit“ etwas bedeuten? In der lateinischen Wurzel des Wortes „Barmherzigkeit“ (*misericordia*) können wir etwas von den Begriffen „Elend“ und „Herz“ erkennen. Wenn andere Menschen Elend erleiden, empfangen sie Barmherzigkeit. Jeder kennt irgendeine Art von Elend und jeder weiß, was „Herzlichkeit“ ist. Jeder von uns - egal wer - könnte der Mensch sein, der hinter der Fassade mit persönlichen, emotionalen und beruflichen Problemen konfrontiert wird und dadurch eine schwere Last zu tragen hat. Heutzutage sind junge Leute mit einer Notlage vertraut, die anders als bei ihren Vorfahren im 19. Jahrhundert, aber genauso bedrückend ist.

Pater Colins Betrachtungen und seine Art zu handeln bringen uns dazu, unsere eigene Haltung zu prüfen. Versuchen wir, uns von unseren Urteilen über „die Welt“, andere Menschen und junge Leute zu distanzieren. Zu diesem Punkt schrieb Pater Colin Folgendes:

*Man soll jungen Leuten eine helfende Hand reichen, ihnen das anbieten,
was sie brauchen und nicht zu viel von ihnen verlangen. Ich nehme
einen breiten Weg und warte, bis ihr Glaube wächst. (GG, 40, 4)*

Er „nimmt einen breiten Weg“ heißt, dass er ihre Grenzen akzeptiert. Es ist viel einfacher sich von jemandem zu trennen, als zu versuchen den Menschen zu verstehen. Hören wir nicht manchmal, dass die Kirche nicht einladend sei, dass sie sogar intolerant sei? Bevor wir schnell zeigen, dass wir damit völlig einverstanden sind, könnten wir uns fragen, wie freundlich wir Menschen empfangen und wo unsere eigene Toleranzschwelle liegt. Wir sollen - wie Pater Colin sagt - „eine helfende Hand reichen“.

Das Sakrament der Versöhnung beginnt mit dem Einleitungssatz, den fast jeder sagt: „Segnen Sie mich, denn ich habe gesündigt.“ Merken Sie, dass hier etwas nicht übereinstimmt? „Segnen“ bedeutet etwas Gutes sagen, jemandem etwas Gutes wünschen, das Beste für den Menschen hoffen. Diese Bitte basiert auf der Tatsache, dass die Person gesündigt hat. Es wäre logischer zu sagen: „Segnen Sie mich bitte nicht, weil ich gesündigt habe und nicht würdig bin, gesegnet zu werden.“ Wir meinen und verstehen jedoch das Gegenteil, was dann erfordert, dass wir über die

Betrachtungsweise nachdenken, für die wir uns entscheiden werden. Das Wunder ist hier, dass Gottes Barmherzigkeit uns die Entscheidung überlässt, und dass diese Annäherung uns besser hilft, die Gnade Gottes zu empfangen, die ein Beweis seiner Liebe ist.

Unsere Zeitgenossen bleiben meistens der Kirche fern. Ihnen die Normen, die Gewohnheiten oder die moralischen Stellungnahmen der Kirche zu wiederholen, würde kaum etwas bringen, außer dass man sie leider an einige schreckliche Ereignisse erinnern würde. Eine persönliche Begegnung, die Vertrauen zeigt, indem man sagt: „Ich habe Sie erwartet“ oder „Ich habe gehofft, dass Sie kommen“ und „Sie können mir alles sagen, was Sie möchten“, bringt ein bei weitem besseres Ergebnis. Jeder von uns soll die richtigen Worte und Gesten finden, damit die andere Person eine innere Stimme hört, die ihr sagt: „Du bist viel mehr als das, was du tust. Deine Sünden interessieren mich nicht. Ich interessiere mich für dich und deine heutige Rückkehr zu mir.“

FRAGEN ZUR MEDITATION

Da vieles in dieser Meditation auf das Sakrament der Versöhnung fokussiert: Können Sie einige Ihrer besten Erfahrungen mit der Beichte beschreiben? Einige Ihrer schlechtesten Erfahrungen? Was macht den Unterschied? Schildern Sie einige Fälle großer Barmherzigkeit oder großen Mitgefühls, die Sie außerhalb des Bereiches der Kirche oder der Religion erlebt haben. Wenn Sie das Gegenteil - d.h. Grausamkeit oder Verachtung - erlebt haben, können Sie das beschreiben? Einige Kulturen glauben, dass Barmherzigkeit und vor allem Vergebung eine Schwäche der betreffenden Person zeigen. Was würden Sie darauf antworten?

Maria am Anfang, Maria am Ende

SCHWERPUNKT

Das wertvolle Vermächtnis der Christenheit ist Hoffnung. Die Abschiedsworte Jesu lauten: „Seht, ich werde alle Tage bis ans Ende der Welt bei euch sein,“ und sein Versprechen: „Ich werde euch den Heiligen Geist, den Tröster, senden, der bis zu meiner Rückkehr sie lehren und führen wird“; sie sollen uns mit tiefstem Vertrauen und größter Zuversicht erfüllen. Die maristische Schilderung in dieser 11. Meditation zeigt Maria, die feierlich erklärt: „Ich war die Stütze der Kirche bei ihrer Entstehung und werde dies auch in ihren letzten Tagen sein.“ Können wir sagen, dass, seitdem Jesus diese Worte ausgesprochen hat, die Welt besser geworden ist, mindestens vom spirituellen Standpunkt aus? Natürlich besteht darüber kein Zweifel. Zugleich hat aber unsere Zeit eine noch nie da gewesene, explosionsartige Vermehrung von Übeln und schlimmen Taten erlebt. Die Antwort eines echten Christen und Maristen heißt nicht kapitulieren oder verzweifeln, sondern sein tiefes Vertrauen in Jesus und Maria setzen. Als Maristen sind wir dazu berufen, mit der Welt konfrontiert zu werden, uns in der heutigen Zeit einzubringen. Unsere Herausforderung besteht darin, das, was wir gut und richtig finden, als wertvoll einzuschätzen und den Versuch zu machen, denjenigen - egal wer - der vom rechten Weg abgekommen ist, zu Jesus zurückzubringen. Im Grunde genommen sind unsere Zeit und auch jede Zeit die „letzten Tage“.

Meine Herren (der Ton wird jetzt feierlich), es macht mir nichts aus, es noch einmal zu wiederholen: Die Worte „Ich war die Stütze der neu entstandenen Kirche; ich werde sie am Ende der Zeit wieder sein“ waren uns in den Anfangszeiten der Gesellschaft als Fundament und Ermutigung dienlich. Sie waren uns stets präsent. Wir haben sozusagen in diese Richtung gearbeitet. Wir müssen zugestehen, dass wir in sehr schlechten Zeiten leben; die Menschheit ist richtig krank. Am Ende der Zeit wird sie viel Hilfe brauchen und Maria wird diejenige sein, die helfen wird. Meine Herren, freuen wir uns, dass wir zu ihrer Gesellschaft gehören und ihren Namen tragen. Die anderen, bereits etablierten Gemeinschaften beneiden uns um unseren schönen Namen. (GG, 152, 10)

Die Zeiten sind schlecht

Pater Colin war davon überzeugt, dass Maria, die bei der Entstehung der Kirche dabei war, genauso auch am Ende der Zeit präsent sein wird. Diese Anwesenheit Marias förderte die ersten Schritte der Kirche. So dachte Colin, dass wir diese Präsenz auch jetzt finden und sie wird die gleichen Auswirkungen haben. Ferner sah Colin die Zeit, in der er lebte, als dem Ende der Zeit ziemlich nah und diese Zeit war ziemlich schlecht. Er war bei dem Punkt kategorisch und es fehlte ihm nie die Wörter, um sein Jahrhundert - das 19. Jahrhundert - zu beschreiben: Gleichgültigkeit, Unglaube, Unwissenheit, Materialismus und Gottlosigkeit. „*Arme Vernunft! Sie ruiniert die Welt.*“ Die Philosophie „*ebnet den Weg für das Ende der Zeit*“. (EK, 100). Die Aufklärung und die Französische Revolution hatten ganz bestimmt ihr Gepräge gegeben.

Wir sollen deshalb mehr denn je mit der Präsenz Marias und mit ihrer Hilfe rechnen, wenn wir mit Gefahren konfrontiert werden. Zu diesem Zweck wollte Maria auch - dachte er - gerade in einem solchen Jahrhundert die religiöse Familie, die ihren Namen trägt, gründen, nicht um diese oder jene besondere Aufgabe wahrzunehmen oder eine spezifische Marienverehrung zu fördern, sondern um die Kirche entstehen zu lassen, zu diesem einzigartigen und spezifischen Zeitpunkt *neu entstehen zu lassen*. Diesen Punkt finden wir vielleicht verblüffend. Colin entwickelte eine tief pessimistische Sicht der Welt, die ihn aber bei weitem nicht entmutigte, sondern ihn in der Tat aufforderte, über eine neue Kirche, eine neue Verkündigung des Evangeliums nachzudenken.

Die Zeiten sind immer noch schlecht

Keiner soll Pater Colins Urteil über seine Zeit unbedingt für unsere Zeit wörtlich übernehmen. Geben wir jedoch zu, dass sein Wortschatz - auch wenn er offensichtlich veraltet ist - der Situation unserer Zeit ziemlich gut entspricht. Wir können davon ausgehen, dass das, was zu Pater Colins Zeit im Keim da war, sich inzwischen in hohem Maße entwickelt hat.

Dies ist nicht die richtige Stelle, um eine detaillierte Analyse aller Veränderungen der heutigen Gesellschaft darzulegen. Es sind jedoch viele Aspekte unserer Zeit, die wir für beunruhigend und verunsichernd halten. Dann gibt es Ereignisse, die uns einfach verwirren und manchmal auch in einen Konflikt bringen, wie zum Beispiel die schrittweise Abschaffung aller Verbote oder die häufigen Herausforderungen für alle Autoritätsebenen. Wir haben erlebt, wie die Gesellschaft den Einzelnen, sein Recht auf

Glück und Freiheit erhebt, wobei dies das erste und letzte Wort über alles hat. Gleichzeitig beobachten wir aber den enormen Druck, den der Einzelne erleidet, um bei allem der Beste zu sein, die perfekte Synthese von Kulturen, Religionen und Überzeugungen, was im besten Fall zu Relativismus und im schlechtesten Fall zu Gleichgültigkeit führt. Lassen wir nicht außer Acht, wie Spott in unserer Gesellschaft überall vorhanden ist, was nicht unbedingt ein Zeichen von Gesundheit ist und auch dazu tendiert, jedes Problem auf die Ebene der Lächerlichkeit herabzusetzen. Aufgrund dieses Aspektes und vieler anderer Aspekte unserer jetzigen Welt kann jeder von uns bestätigen, dass diese Tendenzen uns nah sind, und zwar in der Verwandtschaft, in der Schule, zu Hause und auf der Straße.

Manchmal sagen wir zu uns ziemlich spontan und ohne vorheriges Vorurteil: „Unsere Zeit ist wirklich schlecht. Die ganze Menschheit ist wirklich schlimm.“ Auch wenn wir nicht unbedingt das Ende der Welt schon für „übermorgen“ vorhersagen, wissen wir gar nicht genau, wohin wir gehen.

Was sollen wir tun?

Es hilft nicht zu träumen, Nostalgie bringt uns nicht weiter. Das Schlimmste wäre, dass wir uns einfach anpassen und dem Strom folgen oder dass wir vom System gefangen werden, indem wir nie einen kritischen oder skeptischen Blick auf den Stand der Dinge werfen. Diese Welt ist unsere Welt. Wir können nicht behaupten, dass wir dies nicht sehen. Es bringt nichts zu versuchen, in einem Ideal aus der Vergangenheit Zuflucht zu finden. Die Welt wird einfach nicht zu jenen Tagen zurückkehren. Sie verblüfft uns immer wieder. Wir können außerdem nicht zu Zeiten zurückkommen, die sich durch Worte und Haltungen oder gar „Methoden“ kennzeichneten, die früher wirkten, aber heutzutage nutzlos sind. Zu diesem Punkt gibt Pater Colin Orientierung.

Er sagt zu uns: „Im Flugzeug ist ein Pilot“, oder etwas Ähnliches, das zu den damaligen Vorstellungen in den Anfangszeiten der Luftfahrt passt. erinnert euch an diejenige, die zur Verkündigung „Ja“ sagte und so das Kommen des Sohns Gottes in unsere Welt ermöglichte? Sie ist auch diejenige, die „Ja“ zur Kreuzigung sagte, wobei sie akzeptierte die Mutter des Jüngers, dann die Mutter der Jünger und schließlich auch die Mutter der ganzen Kirche zu werden. Maria wird ihre Kinder in schweren Augenblicken nicht im Stich lassen. Wie könnte sie sich von dem Auftrag abwenden, den Jesus ihr anvertraut hatte?

Colin erwähnt zum Schluss noch die Rolle Marias in der Urkirche, wobei er auf ihre vereinigende und verbindende Rolle hinweist. Sie zerreißt nichts, sie spielt nicht

eine Person gegen eine andere aus und sie tut alles, ohne die Stimme zu erheben. Diese Haltung ist zu einem Fundament der Kirche geworden, sodass in jeder Situation welcher Art auch immer Maria nicht durch kluge Reden oder verblüffende Taten, sondern schweigend mit ihrer inneren Haltung des Vertrauens und des Gebets präsent ist.

Ein anderer Blick

Maria bei der Entstehung der Kirche. Maria an der Schwelle des Wiederaufbaus der Kirche im 19. Jahrhundert. Maria mit uns in unserer Kirche heutzutage. Ihre Präsenz kann, wie Pater Colin sagt, das „Unterpfand“ einer „neuen Kirche“ sein. Vorausgesetzt wird, dass wir alles ihr überlassen.

Von dem Standpunkt aus sollten wir uns fragen, wie wir unsere Zeit, unsere Freunde, unsere Nachbarn, unsere Kinder ansehen, die „die Religionspraxis völlig aufgegeben haben“, „die als Paar zusammenleben“, wobei sie anscheinend nur an den jetzigen Augenblick denken oder „die ihre Kinder nicht taufen lassen“. Ein anderer Aspekt, der anders gelagert, aber oft genauso schmerzlich ist: Wir hören von dem Sohn oder der Tochter, der/die zum Buddhismus konvertierte oder von dem Sohn, der mit einem anderen Mann lebt. Es sind viele andere schmerzliche Erfahrungen, die wir dieser Litanei hinzufügen könnten, aber es besteht die Gefahr, dass sie sehr lang wird und uns manchmal die Schuld zuschreibt. Haben wir nicht unser Möglichstes getan, um unseren Glauben und unsere Überzeugungen an die jüngere Generation weiterzugeben? Mit Sicherheit haben wir es getan. Wird aber der Glaube wie Gegenstände in einem Testament weitergegeben? Da die Welt sich ständig ändert, sollte nicht auch die Art und Weise - wie wir das Evangelium darlegen - mitkommen und sich entsprechend ändern?

Wird unser Blick deshalb nur misstrauisch sein? Wird er über den oberflächlichen Eindruck hinausgehen? Maria soll uns das vermitteln, was sie auch Jesus vermittelte, und zwar jeden Menschen so zu behandeln, als ob er einzigartig wäre, sei er Sünder oder Ehebrecher, Leprakranker oder Zöllner usw. Sie lehrt uns, wie sie auch Jesus lehrte, die wirkliche Liebe der Prostituierten, den wirklichen Durst der Samariterin zu entdecken. Dies gilt offensichtlich für jeden, dem Jesus begegnete und den Er liebte.

Maria sagt uns auch: Zerreißt nichts. Arbeitet, um Einigkeit zu erreichen. Verlangt nichts außer dem Evangelium. Was wisst ihr über das, was im Herzen eines Menschen geschieht? Das Weizenkorn wächst still und geduldig, nimmt sich Zeit. Gott verlangte nie von uns, das Korn wachsen zu lassen, Er verlangte nur von uns es zu säen.

Heute wie zur Zeit Colins sollen wir eine Alternative zu unserer Lebensart in der „Welt“ vorschlagen. Sie kann nicht nur darin bestehen, Widerstand zu leisten, sondern zu versuchen, anderen in ihren Anliegen und Bedürfnissen zu begegnen. Können wir dies tun, ohne an dem festzuhalten, was wir unserer Meinung nach verteidigen müssen, oder ohne vorne in den ersten Reihen zu stehen, um die bestürmte Burg zu schützen und zu verteidigen? Können wir eher auf eine Art und Weise leben, die von einem diskreten Gott - der oft still ist - Zeugnis gibt? Können wir die richtige Stelle finden, indem wir anderen Menschen zur Seite stehen, eine Stelle des Zuhörens und der Solidarität, wo das Wort nahe daran ist, die Herzen zu erreichen?

FRAGEN ZUR MEDITATION

Diese 11. Meditation nennt mehrere Beispiele gegenwärtiger moralischer Dilemmas. Können Sie mit praktischen Worten erklären, wie Sie versuchen würden, den christlichen Grundsatz „Hasst die Sünde, aber liebt den Sünder“ für eines dieser Dilemmas anzuwenden? Wie kann Maria uns helfen, den Menschen gegenüber, die unsere moralischen Werte nicht teilen, in Mitgefühl und Barmherzigkeit zu wachsen? Wie können Sie am besten das Herz anderer Menschen erreichen? Können Sie von Ihrer Begabung Gebrauch machen, damit die andere Person sich akzeptiert und geschätzt fühlt, und sogar gespannt ist, mit Ihnen ihre spirituellen und moralischen Fragen zu teilen?

Die ganze Welt

SCHWERPUNKT

Seit mehr als einem Jahrhundert fördern eine populäre Verkündigung des Evangeliums und populistische Politik das Ideal von Gleichheit, Freiheit, gegenseitigem Respekt und allgemeiner Harmonie unter allen Völkern der Erde. Sowohl Prediger als auch Politiker begrüßen eine Zukunft, in der jeder „die Brüderlichkeit der Menschen unter der Vaterschaft Gottes“ erkennen und annehmen würde. Säkulare und zynische Reaktionen - zumindest in den USA - bezeichneten dieses Streben als „BOMFOG“ und verwendeten diesen Ausdruck äußerst herabsetzend. „BOMFOG“ stellt irgendeinen politischen Gemeinplatz dar, der nicht durchführbar ist und wahrscheinlich auch ein bisschen verrückt klingt. In einer Kritik tieferer Frömmigkeit und religiöser Inbrunst gilt „BOMFOG“ für einen beschönigenden Glauben, der den Himmel auf Erden verspricht sowie für die Theorie der Religion als Opium fürs Volk. Wie widersprechen aber unsere christliche Lehre und unsere christlichen Werte einer solchen Kritik? Unser Glaube basiert von Natur aus auf dem Konzept der „Universalität“: Die universale Rettung durch Jesus Christus, die universale Liebe des Vaters für alle Geschöpfe, das *gemeinsame* Schicksal der *ganzen* Menschheit und die absolute Gleichheit jedes Einzelnen, ob Mann, Frau oder Kind. Diese 12. Meditation untersucht weitere Verästelungen „der ganzen Welt“.

Ihr werdet euch wundern zu hören, dass ich ein großes Ziel habe, und zwar durch den Dritten Orden die ganze Welt unter die Flügel Marias zu fassen. Der Dritte Orden ist zwar kein wesentlicher Bestandteil eurer Kongregation, aber Maria hat ihn euch wie eine Brücke anvertraut, um Seelen und Sünder zu erreichen. Noch nie haben sich die Völker mit solchem Eifer an Maria gewandt, und am Ende der Zeit wird es nur ein Reich geben, das Reich der seligen Jungfrau. (EK, 85)

Die ganze Welt fassen?

Über dieses Ziel würden sogar Maristen lächeln. Was für ein Anspruch bei Menschen, die unbekannt und verborgen handeln wollen. Die ganze Welt zu erfassen, für die ganze Welt offen sein und davon träumen, dass die ganze Menschheit

maristisch wird, und sogar von einem Maristen als Papst träumen. Was den Papst betrifft, verlief es in der Tat wie folgt: Als Pater Colin in Rom einen Kardinal traf, erklärte er ihm seinen Plan. Als Seine Eminenz überrascht war und fragte: „Wird dann die ganze Welt maristisch sein?“, antwortete Pater Colin: „Ja, Eminenz. Sogar der Papst.“ Was war das, ein Traum? Größenwahn? Eine wilde Vorstellung? Utopische Fantasie? Wie könnten wir begründen, dass das Thema „die ganze Welt maristisch“ in diesem Buch erwähnt wird, wenn es etwas in der Art gewesen wäre?

Um Colins Gedanken zu verstehen, muss man sich daran erinnern, dass er mit dem Werk Marias von Agreda, der spanischen Visionärin, deren Buch „Die Mystische Stadt Gottes“ er gelesen hatte, vertraut war. Wir sollten auch den Zusammenhang berücksichtigen, den die Ordensschwester zwischen ihren Visionen und dem Buch der Offenbarung - insbesondere Kapitel 21 - sieht. Wir lesen in diesem Kapitel die folgende gute Nachricht: „Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen. (Offb 21, 3-4) Die Heilige Jungfrau, die den Sohn Gottes zur Welt brachte und bei der Entstehung der Urkirche dabei war, wird - wie Maria von Agreda sagt - auch diese neue Welt gebären. Diese Überzeugung übernahm Pater Colin und machte sie sich zu Eigen.

Einige könnten dies für naiv halten. Dabei würde man aber die Tatsache außer Acht lassen, dass dieser Standpunkt zur Zeit Pater Colins sehr mutig war. Wir haben schon mehrmals die ziemlich starre Position der Kirche erwähnt: Überbleibsel des Jansenismus, Misstrauen gegen Ketzler (Protestanten generell) und Distanzierung von Sündern. Mit einer Handbewegung fegt Colin all das weg und schlägt vor, dass wir einen Augenblick vor der Gottesmutter mit dem ausgebreiteten Mantel Halt machen (dies ist ein neues Bild für die Arche Noah). Maria schützt jeden in den Falten ihres Gewands, außer natürlich die, die sich dagegen entschieden haben.

In Anbetracht dieser Vision können wir einige der Entscheidungen Pater Colins besser verstehen. Zum Beispiel, dass er Missionsarbeit auch am Ende der bekannten Welt - im Südpazifik - einschließlich der Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der Reise, den Beziehungen zu Reedereien, Händlern, Bischöfen, Kollegen und die Bearbeitung aller möglichen, sich daraus ergebenden Fragen akzeptierte. Es sah so aus, als ob er Männer und Geld ohne Gegenleistung in die Mission schicken würde. Im Grunde genommen waren diese „Wilden“ - wie sie damals genannt wurden - auch ganz und gar zur Rettung eingeladen und jemand musste ihnen das auch sagen.

Außerdem suchte Colin keine besonderen Aufgaben für seine Kongregation aus. Natürlich sollten Maristen vorzugsweise zu den Armen gehen, aber „Arme haben wir immer zu betreuen“. Es waren Kinder, die man erziehen musste, Verlassene, Gefangene, Prostituierte usw. Alle Menschen haben einen Platz im Reich Gottes, aber jemand muss sie einladen.

Als Zusammenfassung: Pater Colin stellte fest, dass die Christenheit nicht mehr mit der „Welt“ übereinstimmt und dass die Kirche bei weitem nicht „universal“ ist. So finden einige Menschen Trost, indem sie sich mit Identitätsfragen beschäftigen, aber Pater Colin zieht einen ganz anderen Schluss. Wir sollen „die Welt“ erreichen, d.h. all diejenigen, die uns nahe stehen, sowie diejenigen, die weit von uns entfernt sind. Nähern wir uns denjenigen, die weiter von uns entfernt sind und bringen wir ihnen die Frohe Botschaft bei, die sie noch nicht oder nicht mehr kennen.

Eine „katholische“ Kirche

In Colins Plan nimmt der Dritte Orden einen wichtigen Platz ein, was wir gleich näher erklären werden. Bleiben wir zunächst bei seiner Vision. Dieser „Traum“ Pater Colins kann unser Herz erreichen, wenn wir bedenken, dass wir „katholisch“ sind und dass jedes Mal, wenn wir das Nizäische Glaubensbekenntnis sprechen, wir uns auch zu unserem Glauben bekennen, indem wir erklären, dass wir zur heiligen, katholischen und apostolischen Kirche gehören. Wenn wir uns „katholisch“ nennen, heißt das natürlich, dass wir dem Wort seine ursprüngliche Bedeutung von „universal“ und „allumfassend“ geben. Plötzlich scheint die Vision der Apokalypse, am Horizont sichtbar zu werden, und wir gehen in ihre Richtung, wobei wir hoffen, sie schrittweise zur Realität zu machen.

Wir wissen auch, dass das Wort „katholisch“ manchmal provozierend verwendet wird, und zwar als eine Identitätserklärung, die etwas aggressiv und auf sich bezogen klingt. Dies ist so zu verstehen, dass - wenn etwas generell nicht „katholisch“ zu sein schien - viele „gute Katholiken“ es ablehnten oder verurteilten.

Katholisch sein heißt seinen Horizont erweitern, über die Sonntagsmesse in der Pfarrgemeinde hinaus zuhören können. Wir sind selbstverständlich nicht mehr in der Situation Colins. Er hatte das Gefühl, dringend denjenigen das Evangelium zu verkündigen, die noch nie etwas davon gehört hatten oder denjenigen, die Predigten gehört hatten, aber die Art und Weise, wie das Evangelium ihnen dargelegt wurde, nicht mehr akzeptieren konnten. Unsere Aufgabe im 21. Jahrhundert kann nicht sein, bis an die Enden der Erde zu gehen; die Welt ist inzwischen zu uns gekommen. Wir

sollen zuhören, wenn die Menschen von ihren Hoffnungen und Erwartungen oder von den Gründen, warum sie so leben, erzählen. Ohne etwas durchzustreichen, werden wir oft über ihre Art zu „glauben“ erstaunt sein. Vielleicht werden ihre Fragen, ihre Kommentare und sogar ihre Herausforderungen uns in unserem eigenen Glauben bestärken und uns dazu bringen, unseren Glauben zu vertiefen. Dann werden wir auch in der Lage sein, ihnen die Gründe, warum wir so leben und glauben, zu erklären.

Am Ende jeder Messe sagt der Priester „Gehet hin in Frieden“. Wie verstehen wir diesen vertrauten Satz? Als freundlichen Abschiedsgruß für die ganze Woche „bis zum nächsten Sonntag zur gleichen Zeit am selben Ort“? Oder ist das für uns ein Auftrag „herauszugehen und unseren Schwestern und Brüdern zu dienen“? Am Ende der Messe haben wir oft gesungen: „Bauen wir das Reich Gottes auf.“ Wir bleiben aber meistens innerhalb der Kirche, die angenehm und warm ist.

Colin fordert uns auf, etwas anderes zu tun. In seiner Vision geht es um die Apostel, die an Pfingsten zum ersten Mal aus dem Obergemach herauskamen und sich an Menschen aus der ganzen Welt wandten. Er bringt diese Szene mit dem in Verbindung, was im Hintergrund geschah, als Maria die Apostel bei der Durchführung ihrer ersten Aufgaben ermutigte. Als Mutter wünschte sie sich nur das Versammeln und Vereinen aller ihrer Kinder. Dies ist schon das Hindeuten auf das große, im Buch der Offenbarung angekündigte Versammeln. Wenn wir uns an diese Bilder erinnern, könnte jeder von uns sich die etwas unverschämte Frage stellen: „Kann ich mich wirklich als katholisch bezeichnen? Mache ich mir Gedanken über die Rettung anderer Menschen? Bin ich sogar erstaunt über die persönliche Lebensgeschichte anderer Menschen, halte ich sie als eine Bereicherung für mich?“

Pater Colin lädt uns zum Abenteuer der Begegnung ein. Es kann ein Risiko sein, aber es ist in erster Linie eine Gelegenheit. Lesen wir noch einmal im Evangelium die Begegnungen, die Jesus gehabt hatte. Teilen wir das Wunder Jesu aufgrund des Glaubens des römischen Hauptmanns (Mt 8, 10) oder der kanaanäischen Frau (Mt 15, 28) oder die Begegnung Jesu mit der Sünderin (Mt 26,13) oder das Opfer der armen Witwe (Mk 12, 43). Wir könnten dieser Liste alle unsere eigenen erstaunlichen Begegnungen mit Frauen und Männern hinzufügen, die sagen, dass sie unseren christlichen Glauben nicht teilen, aber doch schon dem Evangelium nahe sind.

FRAGEN ZUR MEDITATION

Wir verstehen, wie wertvoll Einigkeit und Harmonie in einer Familie sind. Kommen Einigkeit und Harmonie nicht auch in Betracht, wenn es um ein Volk, um Politik, den Markt, die Wirtschaft oder gar die Kirche geht? Ist die Menschheit nicht mit Spaltung, Misstrauen und Egoismus geplagt? Können Sie an Fälle denken, in denen Sie in einer großen Gruppe Einigkeit gespürt haben? Wie geschah das? Können Sie aus diesen Erfahrungen Lehren ziehen, die auch für unsere heutige Welt gelten? Wie können Sie zum Werden von Einigkeit und Harmonie beitragen? Können Sie sich eine Idee, ein Ziel oder eine gemeinsame Aufgabe vorstellen, die die Menschheit vereinen könnte?

Ein Baum mit vier oder fünf Zweigen

SCHWERPUNKT

In der 12. Meditation haben wir über Universalität nachgedacht. In dieser Meditation beschränken wir uns auf die Gesellschaft Mariens, insbesondere auf die Art und Weise, wie Pater Colin sich einen einzigen religiösen Orden vorstellte, und zwar mit nur einem Generaloberen für Priester, Brüder, Schwestern und sogar Laien. Er war offensichtlich naiv, als es darum ging, in allen Einzelheiten zu erklären, wie ein solches umfangreiches Projekt funktionieren würde. Wie wir die Sache heute sehen, war es ganz normal, dass die Autoritäten in Rom ihn baten, sich nochmals Gedanken über seinen Plan zu machen. In der 13. Meditation denken wir über die Ergebnisse dieser Überarbeitung nach, wobei Pater Colin nach wie vor die Universalität des maristischen Charismas beachtet und hoch geschätzt hat.

Die Gesellschaft, wie sie von Anfang an gedacht und bereits tätig war, umfasst - wie oben erwähnt - mehrere religiöse Orden, und zwar für Priester, Brüder, Schwestern und die Gemeinschaft der in der Welt lebenden Laien.

Die Mitglieder der Laiengemeinschaft legen kein Gelübde ab, sie leben in der Welt, aber halten bestimmte Andachtsübungen ein und werden durch ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft Marias volle Teilnehmer am spirituellen Gut der ganzen Gesellschaft.

Sünder können auch zugelassen werden, vorausgesetzt, dass sie katholisch sind. Sie können an den Gebeten und anderen spirituellen Gütern der Gesellschaft teilnehmen, wenn ihr Name im Buch der Laiengemeinschaft eingetragen ist, wobei dieses Buch von Priestern der Gesellschaft Mariens geführt wird. (LM, 9)

Eine große Familie

Der maristische Plan zieht Menschen an. Als die angeschlagene französische Gesellschaft damals gerade begann wieder aufzuatmen, fehlten der Generation der Dreißigjährigen nicht die Initiativen. In unserem Überblick über den historischen Hintergrund haben wir schon festgestellt, wie Marcellin Champagnat sich die Erziehung der Jungen zu Herzen nahm und anfang, Schulbrüder auszubilden. Wir haben gesehen,

wie Jeanne-Marie Chavoin und ihre Freundin Marie Jotillon vom maristischen Plan begeistert waren; sie schlossen sich den Colins in Cerdon an und gingen nach und nach, oft mit Schwierigkeiten und Opferbereitschaft ihren eigenen Weg. Wir sahen auch, wie später die unglaubliche Odyssee von Françoise Perroton die Familie um einen weiteren Zweig, die Missionsschwestern der Gesellschaft Mariens, bereicherte.

Pater Colin hatte vorgesehen, dass all dies nur eine einzige Kongregation würde, was Rom unvermeidlich für unmöglich hielt. So wurden die einzelnen Gruppen schrittweise unabhängig voneinander, wobei die Haltung und der Geist der einzigen Maristen-Familie beibehalten und immer an derselben Quelle Anregungen geschöpft wurden.

Die ganze Welt maristisch?

Hier können wir uns Fragen zu der Rolle der Laien stellen. Pater Colins Mut besteht darin, dass er in der Kirche des 19. Jahrhunderts den Laien Bedeutung beimisst. Natürlich gab es einige hervorragende Laien - Männer und Frauen - die den Mut hatten, über das eine oder andere Problem der Kirche laut und deutlich zu sprechen. Sie waren jedoch Ausnahmen. Generell standen die meisten Geistlichen Laieninitiativen nicht so wohlwollend gegenüber. Ein Bischof sagte: „Die Aufgabe der Laien ist nicht, sich mit Fragen der Kirche zu befassen. Deren Pflicht ist zu beten.“

In diesem Kontext fällt die Einstellung Colins auf. Die Art und Weise, wie er seinen Plan für die Laien darstellt, wird von seinen Zeitgenossen als nicht übereinstimmend mit der üblichen Praxis aufgefasst. Er räumt nämlich den Laien einen völlig neuen Platz in der Maristen-Familie ein. Er betrachtet die Laien nicht als die unterste Stufe bei der Arbeit der Gesellschaft Mariens; Laien umkreisen nicht Geistliche. Die Laien dienen nicht den Geistlichen, sondern der ganzen Kirche. Pater Colin will gar nicht die Laien an sich reißen oder rehabilitieren; er will, dass sie für den Dienst der Evangelisierung zur Verfügung stehen. Die Laien können eine Brücke sein, um Seelen zu erreichen. Colin hatte eine aufschlussreiche Diskussion mit einem seiner engsten Mitarbeiter, Pater Pierre-Julien Eymard, dem künftigen Gründer der Kongregation der Eucharistinerpatres. Eymard stellte sich einen Dritten Orden vor, der wie ein vereinfachter Mini-Orden aussehen sollte. Die Mitglieder sollten sich „Bruder“ bzw. „Schwester“ nennen und einen „Oberen“ haben. In diesem Plan sah er ziemlich strenge Bedingungen zur Aufnahme in die Gruppe vor, die insbesondere die religiösen Neigungen der Bewerber und die Qualität ihres inneren Lebens betrafen. Pater Colin lehnte ausdrücklich diese ganze Struktur ab. Es sollte nicht der Zweck einer

Laiengemeinschaft sein, ähnlich auszusehen - auch nicht in etwa - wie ein „Mini-Orden“. So zögerte er nicht Laiengruppen zu empfehlen, sich *nicht* in Maristen-Häusern zu treffen und er schlug dementsprechend auch vor, dass Pfarrer aus der Diözese die Laien als Seelsorger begleiten. Die Erklärung dafür ist selbstverständlich, dass Laien Christen sind und dass sie in ihrer Pfarrgemeinde mit den Priestern aus ihrer Diözese ihr christliches Leben entfalten sollen. Was die Suche nach neuen Mitgliedern anbelangt, ist das Spektrum praktisch unbegrenzt. Nur Häretiker sind ausgeschlossen.

Eine völlig getrennte Laiengemeinschaft

Selbstverständlich haben sich die Zeiten geändert, sodass wir die Situation der Laien in der Kirche zur Zeit Colins nicht mit unserer Zeit vergleichen können. Über längere Zeit haben Laien inzwischen auf vielerlei Weise gezeigt, wie sie sich in die Kirche integrieren, wie sie ihren Standpunkt vertreten und wie sie in der „Welt“ und in der Kirche arbeiten. Andererseits haben Priester und Ordensleute wie Mutter Teresa von Kalkutta und Abbé Pierre auch gezeigt, wie sie im Namen des Evangeliums die Welt aufrütteln konnten. Dies war wunderbar. Was sich für uns daraus ergibt, ist, dass die Vorstellungen Pater Colins unsere Aufmerksamkeit auf mehrere spezifische Punkte bezüglich der Rolle der Laien lenken sollten.

Bemerkenswert ist das *Vertrauen*, das er in die Laien setzt, und die unersetzliche Rolle, die er ihnen anvertraut.

Wichtig ist auch die *Autonomie*, die er der Laiengemeinschaft im Rahmen der Maristen-Kongregationen einräumt, wobei diese in keiner Weise den Banden des Vertrauens und der Liebe zwischen Laien und Ordensleuten hinderlich ist.

Ferner war er sich über die *Besonderheit der Laiengemeinschaft* im Klaren, die jeden aufnimmt - der dazu gehören möchte - und zwar ohne Diskriminierung, was Alter, Geschlecht oder gesellschaftliche Stellung betrifft; auch Kinder sind willkommen. Wir können dies als gewisse Naivität oder als frommen Wunsch auffassen. Wir können aber auch in Pater Colins Überlegungen feststellen, dass er richtig versteht, was das Volk Gottes ist. Dies ist nicht einfach eine Gruppe von Freunden oder Bekannten, sondern das eigentliche Werk Gottes, der die Menschen miteinander versöhnt, der aus ihnen Brüder und Schwestern sowie Nachbarn macht, und zwar aufgrund dessen, was Jesus Christus für jeden von uns getan hat.

Schauen Sie sich die *Verantwortung* an, die die Laien bei der Evangelisierung der Welt haben, indem sie diese mit Ordensleuten teilen. Laien sind für Ordensleute unentbehrlich und Ordensleute sind für Laien unentbehrlich.

Die *Geschwisterlichkeit*, die Colin vorsieht, ist nicht in erster Linie psychologischer oder gesellschaftlicher Natur. Es geht um spirituelle Geschwisterlichkeit. Sie hat ihren Ursprung in Gottes eigenem Wunsch. Deshalb ermöglicht diese Geschwisterlichkeit eine solche offene Gemeinschaft, die Kinder, Sünder und diejenigen umfasst, die anscheinend der Kirche am fernsten stehen.

Sind sie Brücken oder Barrieren?

Es war vor einiger Zeit davon die Rede, dass ein Bischof die Priester seiner Diözese bat, bei der Begrüßung Besuchern nie die Frage „Warum“ zu stellen. „Warum kommen Sie zu uns?“ „Warum machen Sie diesen Schritt?“ Er bat die Priester zuerst zu sagen: „Ich freue mich, mit Ihnen zu sprechen und danke Ihnen für Ihren Besuch.“ Ist das nur ein unwichtiges, kleines Detail? Oder ist das eine Weise, die eigentliche Sache - die uns verbindet - ernst zu nehmen, auch bevor wir Grenzen zwischen uns errichten oder an alle Verbote und Pflichten erinnern, die unsere einzelnen Kirchen bestimmten? Kann das ein Zeichen der Anerkennung sein, bevor irgendjemand irgendetwas verlangt, ein Zeichen unserer Nähe zueinander - der Nähe, die Gott unter uns schaffen will?

Wir glauben an einen inkarnierten Gott - Jesus - der während seiner Zeit bei uns auf Erde ständig „anderswohin ging und sich umschaute“, der Grenzen überschritt und in heidnischen Dörfern Zeit verbrachte, um Menschen anderer Rasse, anderer Religion oder anderer Auffassung von Moral zu begegnen. Er hörte zu und redete mit ihnen. Manchmal heilte Er sie. Manchmal ließ Er seinem tiefen Wunsch, alle Menschen zu versammeln, um sie zu retten, freien Lauf. Er lädt uns ein, an seinem Auftrag beteiligt zu werden. „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Ein letztes Wort. In dieser schönen Betrachtung der Laien kam Ordensleuten eine nicht unbedeutende Rolle zu. Sie sollen Laien - Frauen und Männern - die maristische Spiritualität beibringen.

Es bleibt jedem von uns überlassen, über seinen Platz in der Kirche, wie das Zweite Vatikanische Konzil ihn vorgesehen hat, nachzudenken: Wie üben wir unsere Verantwortung als getaufte Christen aus? Wie suchen wir nach spiritueller Nahrung? Wo werden wir ernährt, damit wir bei der Erfüllung unserer Verpflichtungen auf

unserem Pilgerweg nicht vor Hunger oder Entmutigung in Ohnmacht fallen? Es ist auch möglich, sich Gedanken über sein Verhältnis zu den Priestern der Gesellschaft Mariens zu machen.

FRAGEN ZUR MEDITATION

Wären Sie als Laie bereit, eine größere Verantwortung für die Sendung der Kirche zu übernehmen was Spiritualität, Verwaltung und Evangelisierung betrifft und allgemein dau, „Sauerteig“ für die Welt zu sein? Falls Sie Ordensfrau, Ordensmann oder Kleriker sind, halten Sie es für angebracht, dass Laien eine größere Rolle in der Kirche haben? Egal, ob Sie Laie sind oder nicht, wie sehen Sie die Entwicklung der Laien in Hinblick auf Gebet, Frömmigkeit, Großzügigkeit, Eifer und Dienst? Die eigentliche Definition eines Laien ist eine Person, die in der Welt lebt und arbeitet und zugleich in ihrer katholischen Identität lebt und wächst. Zeitdruck, Stress bei der Arbeit und familiäre Verpflichtungen haben einen Einfluss auf die Laien. Können Sie ein Minimum an Gewohnheiten und Übungen im katholischen Leben beschreiben, die helfen würden und für die Laien auch realistisch wären?

Nur Heilige können Gutes tun

SCHWERPUNKT

Inzwischen haben wir erkannt, dass eines der wichtigsten Ereignisse in unserem Leben und im Leben der Kirche das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) war. Papst Johannes XXIII. hatte ganz klar die Hoffnung, die Fenster der Kirche weit zu öffnen, um die Gnade der Erneuerung durch den Heiligen Geist hereinzulassen und dann diese offenen Fenster zu benutzen, damit die Kirche hinausgeht und die ganze Welt beteiligt, indem jeder das Evangelium in sich aufnimmt. Eine der größten Lehren des Zweiten Vatikanischen Konzils steht in der Konstitution über die Kirche, nach ihrem lateinischen Namen *Lumen Gentium* genannt. In Kapitel 5 dieses überraschenden Dokuments geht es um die „universale Berufung zur Heiligkeit“, also um unseren Glauben, dass jeder einzelne Christ - unabhängig von seiner Stellung in der Gesellschaft - dazu berufen ist, dass dies von ihm erwartet wird und dass ihm im Leben jede Gelegenheit gegeben wird, Heiliger zu werden. Kapitel 5 zeigt, dass dies keine verträumte Phantasie ist. Ganz normale Menschen können es im Alltag erreichen. Ein berühmtes Zitat aus dem 20. Jahrhundert, das verschiedentlich Jacques Maritain und seiner Frau Raissa, dem französischen Journalisten Anton Péguy sowie auch dem katholischen Schriftsteller und Mystiker Léon Bloy zugeschrieben wird, erinnert uns daran, dass „die einzige Tragödie in unserem Leben ist, kein Heiliger zu werden“.

Ich bin dadurch so niedergeschlagen, dass ich keine Zeit habe darüber nachzudenken, was ich meinen Mitbrüdern in Ozeanien empfehlen sollte, aber ich sage doch ihnen allen, dass sie nur dann Früchte bringen werden, wenn sie wie die Apostel als Ziel haben, Seelen zu erobern. Die Apostel hatten alles verlassen, sie zählten nicht auf etwas Menschliches, sondern nur auf die Gnade und Stärke ihres guten Meisters. Und mit dieser einzigen Hilfe haben sie ja auch die Welt verändert. Erinnern wir uns daran, dass wir Maristen - die in Frankreich bleiben - zur selben Familie gehören; wir müssen dann denselben Geist haben. Ich kann euch sagen, dass wir in Frankreich genauso viel Unmoral und Böses wie in Ozeanien haben. Nur Heilige können dort Gutes tun: Heilige, d.h. Missionare, die ein Leben voller Opferbereitschaft und Tod

führen. Wir müssen aber ganz sterben. Ihr müsst nicht dem Lernen gegenüber, sondern euch gegenüber tot sein. (GG, 160, 4)

Muss jeder ein Heiliger sein?

„*Seid Heilige!*“ Pater Colin stellte jeden vor diese Herausforderung, und zwar seine eigenen Mitbrüder, die Missionare in Ozeanien, Maristen-Bewerber, Laien des Dritten Ordens und Privatleute, die er spirituell begleitete. Er lud alle - unabhängig von Alter und Gesellschaftsschicht - dazu ein, „*Heilige zu sein*“, als ob es selbstverständlich wäre. Dies scheint uns vielleicht nur ein frommer Wunsch zu sein, so wie man heute sagt: „Viel Glück“ oder „Passt auf euch auf“. Für Colin ist es aber etwas anderes. Für ihn ist diese Einladung ein Programm fürs Leben, eine Art zu sein und sich zu verhalten.

Wir können uns vorstellen, dass viele Menschen, die Pater Colin zugehört hatten, dies wunderschön fanden, aber immer noch überzeugt waren, dass er sich an andere wandte. Wie sieht es mit uns aus? Sollten wir gleich zum nächsten Kapitel gehen? Vielleicht. Bevor wir dies tun, wäre es jedoch hilfreich daran zu erinnern, wie sich der heilige Paulus an die frühen Gemeinden wandte. „Paulus, an alle Heiligen in ganz Achaia.“ (2 Kor 1,1) „Ihr seid von Gott geliebt, seid seine auserwählten Heiligen...“ (Kol 3, 12) Es geht hier um „normale“ Christen, von denen wir auch wissen, dass sie in spiritueller Hinsicht nicht unbedingt Olympiasieger oder moralische Säulen in ihren Gemeinschaften waren. So sind normale Christen - Ordensleute oder Nicht-Ordensleute - diejenigen Menschen, die Colin ansprechen will. Und er wendet sich heute auch an uns. Was sollen wir aus dieser Bezeichnung machen? Wie können wir versuchen, darauf zu antworten?

Colin hielt es für ausschlaggebend, sein Vertrauen in die richtige Stelle zu setzen. Ein Heiliger setzt seinen Geist völlig in Gottes Hände und verlässt sich nur auf Ihn - wie die ersten Jünger, die von Jesus einen Auftrag bekommen hatten. Außer einem Stab nahmen sie nichts für die Reise mit. Dieser Weg eröffnet jedem, egal wer das ist, große Aussichten, da von Anfang an außer diesem Vertrauen nichts verlangt wird. Wir können auf Unterstützung hoffen, und zwar durch unsere eigenen Begabungen, unsere Beziehungen zu anderen Menschen oder durch einige Hebel, die wir in Bewegung gesetzt haben. Aber solch ein selbstständiges Vorgehen würde unseren Fortschritt auf dem Weg zur Heiligkeit nur behindern, ja könnte sogar als Widerstand gegen Gott wirken. Das wäre am schlimmsten.

Für Pater Colin ist Einladen vor allem ein von Herzen kommende Anregung. Ein Beispiel kann es uns zeigen. Colin war einige Jahre spiritueller Begleiter eines jungen

Mannes mit dem Namen Claude Mayet, der schließlich Marist wurde. Als junger Mensch litt er an einer ernsthaften Krankheit, die zu Stummheit und zum Schluss zu Krebs führte. In einem Brief, den Colin an ihn schrieb, konnte Mayet folgenden Rat lesen:

Betrachten Sie sich vor Gott wie eine Beule auf einem Holzklotz. Sprechen Sie mit Gott, wie ein Kind zu seinem Vater spricht. Bleiben Sie in großem Frieden wie ein Kind.

Sie hatten bestimmt ein vertrautes Verhältnis zueinander, sodass sie in der Lage waren, eine so tiefe Botschaft auszusprechen bzw. zu empfangen. Zugleich wird jedoch in wenigen Worten alles gesagt: Meine eigene Unfähigkeit nicht nur zu tun, sondern manchmal auch zu verstehen, was Gott von mir erwartet, sowie zu erkennen, was und wer ich bin, Gott als Vater zu entdecken und den sich daraus ergebenden Frieden festzustellen. Er sagte auch zu Mayet:

Ich möchte, dass Sie Heiliger, ein großer Heiliger werden. (Colin sup I, 33)

Nicht viele Maristen wurden heiliggesprochen. Es sind nämlich nur zwei: der heilige Peter Chanel - der Märtyrer und Schutzpatron Ozeaniens - und der heilige Marcellin Champagnat - der Gründer der Maristen-Brüder. Schauen wir uns das Leben des heiligen Peter Chanel an. Es steht außer Frage, dass er die Empfehlungen seines Oberen beachtete. Seine persönliche Erfahrung auf der Insel Futuna half ihm aber zu verstehen, wovon er nicht gehört hatte. Die Vorbereitungen und Pläne, die er in Frankreich gemacht hatte, stellten sich als unbrauchbar heraus, als er im Südpazifik angekommen war. In den drei Jahren war es ihm nicht gelungen, die Sprache der Einheimischen zu erlernen. Er taufte ein paar Babys und Kinder sowie einige alte Menschen, die in Lebensgefahr schwebten. Als er schließlich einen Plan zur Evangelisierung ausgearbeitet hatte, wurde er ermordet, weil er dann anfangen zu stören. Kurz nach seinem Tod konvertierte die ganze Insel und die Bewohner nannten Peter Chanel „den Mann mit dem großen Herzen“. Das ist das Werk von jemandem, der nichts zum Arbeiten hatte, sich auf niemanden verlassen konnte - nicht einmal auf seine eigenen Begabungen - und nichts oder sehr wenig erreichte. Dennoch haben die Menschen dort eines nicht vergessen: „Er liebte die Menschen.“ Der heilige Peter Chanel lieferte genug Gründe, die rechtfertigten, dass Pater Colin nach dessen Tod als Märtyrer Folgendes schrieb:

Er verbrachte drei Jahre unter den Wilden, als ob er im Exil wäre und eine Aufgabe wahrnähme, die keine Früchte trüge, da in der Zeit nur wenige Bekehrungen erfolgten. (Colin sup I, 337)

Der heilige Peter Chanel konnte nichts tun, aber er ließ Gott alles tun. Er setzte sein Vertrauen in Gott und die Bekehrungen folgten dann auch.

Tun und tun lassen

Das Reden über Sachen, die am anderen Ende der Welt geschehen, darf uns nicht vom Alltag in unserer Welt ablenken. Auch wir können ein Gefühl der Hilflosigkeit bekommen, wenn wir bestimmte Aufgaben durchführen oder Schwierigkeiten überwinden müssen. Wir haben alle die Erfahrung von Entmutigung, Versagen und vielleicht sogar von „Dunkelheit“ gemacht. Was tun wir dann? Wie tun wir es? Wie kommen wir aus dieser Situation heraus? Wir erleben - egal auf welcher Ebene wir sind - die Leidenschaft, die in fruchtbare Passivität verwandelt werden kann, wenn sie bei allem, mit dem wir auf unserem Weg konfrontiert werden, mit Hingabe, Offenheit, Zustimmung und Akzeptanz kombiniert wird. Heutzutage wird Produktivität automatisch mit Effizienz gleichgestellt und Effizienz mit Handlung verbunden. Dies ist nicht Pater Colins Methode und mit Sicherheit auch nicht die Art und Weise, wie das Evangelium wirkt. Stellen wir uns vor, dass Colin zwei Zügel in Händen hat. Ein Zügel steht für Handlung. Gott weiß, wie hart er gearbeitet hat, um Missionare nach Ozeanien zu entsenden, Gelder zu sammeln, neue Häuser zu eröffnen, junge Menschen auszubilden, sich um die Sachen der Maristen-Schwester und Maristen-Brüder zu kümmern und mit Rom zu verhandeln. Der andere Zügel stellt den freundlichen Empfang anderer Menschen - die Predigt über das Weizenkorn, das in die Erde vergraben wird - dar, wobei er dann hofft und erwartet, dass andere Menschen ihm ganz „wie Kinder“ Vertrauen schenken werden. Colin erhebt für seine Taten keinen Anspruch auf Erfolg. Wenn diese erfolgreich sind, schreibt er dem wirklichen Urheber das Verdienst zu und bedankt sich bei Ihm.

Mit seinem Ehrgeiz, Heilige aus uns zu machen, scheint Pater Colin uns aufzufordern, Farbe zu bekennen. Suchen *wir* Ergebnisse? Erinnern wir uns daran, dass dies gar nicht das Wesentliche in unserem Leben ist.

Verstehen wir „den Willen Gottes“ nicht mehr? Pater Colin bittet uns, dies einfach zu akzeptieren.

Haben wir an alles gedacht, um die gewünschten Ergebnisse zu erreichen? Das ist in Ordnung. Denken und glauben wir aber noch, dass alles in Gottes Händen liegt

und dass unsere anspruchsvollsten menschlichen Vorbereitungen nicht zählen, wenn wir nicht genauso viel Zeit und Mühe unserem Gebet widmen?

Wären wir durch ein Versagen, ein Missverständnis tief enttäuscht? Ein Versagen und ein Missverständnis können wir auf jeden Fall Gott aufopfern.

Wir erinnern an das, was Paulus schreibt: „Denn in Ihm hat Er uns erwählt vor der Erschaffung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor Gott“. (Eph 1, 4)

FRAGEN ZUR MEDITATION

Wenn wir zur Kirche gehen, um sonntags mit der Pfarrgemeinde an der Messe teilzunehmen, ist es einfach sich dessen bewusst zu sein, dass wir alle Sünder sind, die Vergebung und Heil brauchen („Erinnern wir uns an unsere Sünden“). Wie schwer wäre es, unseren Fokus völlig umzudrehen und die Ansicht des Neuen Testaments zu übernehmen: „Hier sind *die Heiligen* der Gemeinde St. X versammelt“? Können Sie an verschiedene Handlungsweisen denken, bei denen Sie schon ein(e) Heilige(r) sind oder zumindest „heilig“ reagieren? Wie einfach oder schwer wäre es für Sie, sich sonntags umzuschauen und eine Versammlung von Heiligen um die Kirche zu sehen? Wie ändert sich Ihre Haltung Mitchristen der Gemeinde gegenüber? Können Sie von ihnen lernen oder Hilfe bekommen?

Eine neue Kirche

SCHWERPUNKT

In der 14. Meditation wurde daran erinnert, dass das Zweite Vatikanische Konzil eine überwältigende Gnade für die Kirche war. Wir stellen fest, dass Papst Johannes XXIII. den aufrichtigen Wunsch hatte, die Kirche zu „aktualisieren“, d.h. sie zu erneuern und sogar zu reformieren. Wie drastisch das Wort „Reform“ auch klingen mag, so hat uns das Konzil verschiedentlich daran erinnert, dass eine ziemlich alte Aussage über die Kirche immer akzeptiert und umgesetzt wurde: *“Semper reformanda“*, d.h., dass die Kirche immer zu reformieren oder zu erneuern ist. Da die Kirche immer in Bewegung ist und wächst, regt uns der Heilige Geist in verschiedenen historischen Augenblicken an, sie zu modernisieren, zu erneuern und zu reformieren. Berücksichtigen wir dies in unserer letzten Meditation über Pater Colins tiefe und innige Ermahnung: „Wir müssen eine neue Kirche beginnen.“

Die Gesellschaft Marias soll immer wieder eine neue Kirche beginnen. Ich meine das nicht wörtlich, das wäre Blasphemie. Dennoch sollen wir in gewissem Sinne beginnen, eine neue Kirche zu errichten. Die Gesellschaft Mariens wurde genauso wie die Kirche von einfachen, nicht gut gebildeten Männern ins Leben gerufen. Seitdem hat sich die Kirche entwickelt und alles umfasst. Auch wir müssen durch den Dritten Orden alle versammeln - nur Häretiker dürfen nicht dazu gehören. (GG, 120, 1)

Kühnheit oder Verrücktheit?

„Eine neue Kirche beginnen!“. Dieser Satz rüttelt uns mit Sicherheit auf. Colin schwächt ihn auch nicht viel ab, wenn er betont, das sei nicht wirklich revolutionär. Nichtsdestoweniger besteht er darauf: „Wir müssen eine neue Kirche beginnen.“ Gleichzeitig verteidigt er seinen Standpunkt. Er empfiehlt Haltungen, die wir heutzutage nicht als besonders „reformerisch“ betrachten würden, wie zum Beispiel absolute Treue dem Papst und Gehorsam den Bischöfen gegenüber. Wenn die Gesellschaft Mariens in einer Diözese präsent ist, solle der Bischof in der Lage sein, diese so zu betrachten, als ob sie sein eigener religiöser Orden wäre. Maristen sollen Diskretion ausüben, auch wenn sie dadurch in Pfarrgemeinden nicht sichtbar zu sein scheinen, damit der Pfarrer

nicht verletzt wird. Sie sollen keine Diskussionen über Doktrin oder seelsorgerische Praxis eröffnen und anderen Kongregationen Platz machen, wenn diese es wünschen.

Was will denn Colin genau? Sein Plan bezieht sich auf zwei Punkte. Der erste Punkt ist die Situation der Kirche, als das Ordensleben der Maristen begann. Er stieß auf eine verfallene und gespaltene Kirche. Der zweite Punkt ist das Bild der neu entstandenen Kirche an Pfingsten, um ihre Gründer - Maria und die Apostel - versammelt. Aufgrund der Dynamik der beiden Bilder dachte Pater Colin seinen Plan zu Ende und identifizierte eine ‚neue Kirche‘. Diese sollte die nachfolgenden, für ihn die wesentlichen Merkmale aufweisen.

Eine neue Kirche muss sich in erster Linie auf *ihren Ursprung* - Pfingsten, das Herabkommen des Heiligen Geistes - *beziehen*. Genauso wie der Messias durch das Ausgießen des Heiligen Geistes über Maria bei der Verkündigung empfangen wurde, entstand auch die erste Kirchengemeinschaft durch den Heiligen Geist, der an Pfingsten herabkam. Wir sollen uns dies nicht so sehr als historisches Ereignis ins Gedächtnis zurückrufen, sondern als ein Ereignis, das sich in unserer Zeit, in unserer Welt, in unserer Kirche und in unserem Leben fortsetzt. Die Kirche ist nicht das Ziel eines Plans oder einer Konstruktion von uns. Sie ist durch den Heiligen Geist entstanden und hat durch den Heiligen Geist Bestand. Um weiter zu bestehen, muss sie den Heiligen Geist jederzeit wehen lassen und alle ihre Taten fruchtbar machen.

Nach Colins Sicht *versammelt die Kirche*. In dieser Position sehen wir genau das Gegenteil von der Kirche des „Alten Regimes“ und von einem politischen System, das diskriminiert und Unterschiede sowie Ungleichheiten rechtfertigt. Pater Colin kennt keine Grenzen, wenn es darum geht, Menschen zu versammeln. Für ihn reicht es nicht, bis an die Grenzen zu gehen. Wir sollen geografisch, gesellschaftlich und seelsorgerisch weit über die Grenzen hinausgehen, und zwar über die Menschen hinaus, die sich bereits als Christen identifizieren. Man könnte sogar meinen, dass je ferner ein Mensch der Kirche steht, desto mehr weckt er das Interesse Colins.

Um das zweite Ziel zu erreichen, müssen wir *unsere Sprache und unsere Methoden* anpassen. „Unbekannt und verborgen“ bedeutet nicht - wie wir gesehen haben - eine moralische Orientierung; es ist auch keine Strategie, um in die Welt wie ein Maulwurf in ein Spionagenetz einzusickern. Dieser Satz bringt gleichzeitig mit sich das Verständnis für die Art und Weise, wie unsere säkulare und ungläubige Welt reagiert, und eine vorbehaltlose Solidarität - fast eine Osmose - mit all denjenigen, denen wir in der Welt begegnen werden. In diesem Punkt dürfen sich die Maristen hinterfragen, weil die Gefahr besteht, dass sie leicht - bewusst oder unbewusst - zum Hindernis für Begegnung, Versammlung und Verkündigung werden. Sie können dies

durch ihre Stellungnahmen, ihre Sprache, ihren Wunsch - mit einer bestimmten Haltung in den Vordergrund zu treten - oder durch inakzeptables Geplapper tun. Es sind so viele Hindernisse, die man zwischen Menschen und Evangelium errichten kann. Wir wollen uns nicht behaupten, wir wollen das Evangelium verkündigen. Dies ist auch eine triftige Botschaft für all diejenigen in der Kirche oder anderswo, deren Auftrag es ist zuzuhören, zu begleiten und freundlich zu empfangen.

Die Konsequenz einer solchen Verfahrensweise ist, alle *institutionellen Anliegen* zurückzustellen. Es geht nicht so sehr darum, dass die Kirche in alle Ewigkeit Bestand haben soll, sondern darum, dass sie jeden Morgen demütig neu beginnt, indem sie weiterhin betet und den Heiligen Geist wehen lässt. Nach dem Plan Colins will die Kirche alles für andere tun, nicht in erster Linie für sich. Sie ist mehr Dienerin als Herrin und hat keinen Anspruch auf Privilegien. Sie ist eine Kirche, die mehr zuhört als lehrt, was richtig ist, was falsch ist und was man glauben soll. Sie ist eine Kirche, die darauf verzichtet, bestimmte Positionen und Ansprüche auf Privilegien zu verteidigen. Sie ist eine Kirche, deren einziges Anliegen es ist, Jesus zu verkündigen. Sie weist nicht zurück, dass sie schwach ist, weil sie in der Schwäche sogar ein Zeichen spiritueller Gesundheit, eine offene Tür für den Heiligen Geist sieht, damit Er hereinkommen und frei wirken kann.

Diese neue Kirche ist - kurz zusammengefasst - eine Kirche, die „immer wieder neu begonnen wird“ und stets auf einer wunderbaren Verbindung der Herzen und auf den großen Ablehnungen aufgebaut wird, die Pater Colin gegen Gier in all ihren Formen - Stolz, Machtgier und Sehnsucht nach Show - ausgesprochen hat.

Kirche stets neu beginnen

Eine neue Kirche immer wieder beginnen: Ist das heutzutage ein triftiges Ziel? Zu Colins Zeit erlebte die Kirche mit Sicherheit große Schwierigkeiten. Als Botschaft und Verheißung empfing Pater Colin von Maria die nachfolgende „Offenbarung“:

Sie sei die Stütze der Kirche in den Anfangszeiten gewesen, sie werde diese Stütze genauso auch am Ende der Zeit sein. (EK, 14)

Durch diese Zusage gestärkt rief er eine Ordensfamilie ins Leben. In einer tief verletzten Gesellschaft und einer verwüsteten Kirche fanden Pater Colin und die ersten Maristen den Weg voranzukommen, die Christen zu schützen, ihnen wieder Hoffnung zu geben und das Evangelium zu verkündigen. Sie taten dies, indem sie das Bild der Urkirche in ihrem Herzen behielten.

Kann dieselbe „Offenbarung“ heutzutage neues Leben und Begeisterung in uns hervorrufen?

Werden wir Marias Liebe zum Leben teilen? Werden wir „in Eile“ zu der Stelle, wo Leben entstanden ist, gehen, eher als über das, was nicht mehr existiert oder stirbt zu weinen?

Werden wir überzeugt sein, dass der Heilige Geist von Pfingsten uns mehr als zurückgehende Statistiken und rote Zahlen zu sagen hat, und dass es viel besser wäre, mehr Zeit dem Heiligen Geist zu widmen, als bei negativen Zahlen zu verweilen?

Werden wir glauben, dass die Kirche als Mutter die Feststellung eines endgültigen Versagens eines ihrer Kinder nie akzeptiert, sondern stets bereit ist zu hoffen, weil sie die Mutter dieses Kindes ist und das Kind ihr Kind ist? Glauben wir, dass die Kirche gerade weil sie viele Kinder hat sich auch eifrig wünscht, *alle* zu retten?

Wird das Evangelium, das wir verkündigen, die „Gute Nachricht“ sein? Werden die Menschen glauben, dass der Gott, der ihnen verkündigt wird, über ihre Begrenztheiten nicht entsetzt oder gekränkt ist, sondern sie wohlwollend anschaut, genauso wie eine Mutter ihre Kinder liebevoll anschaut und zugleich ihre Schwächen und ihre Fehler genau erkennen kann?

Wie damals Colin seine Zeit betrachtete, so könnten wir unsere Zeit im Grunde genommen genauso als die Zeit Marias sein betrachten. Es ist nämlich eine Zeit, in der die Menschen es wirklich brauchen, ein Gegengewicht zur Hektik der Welt zu finden und zur Tendenz, alles und alle im Griff zu haben. Eine Betrachtung unserer Zeit bestätigt, dass Erfolg die Rettung ersetzt hat oder diese veraltet macht. Dann ist Maria da, deren Hauptanliegen eher Aufmerksamkeit als Handlung, eher Stille als Reden und eher ihre tatsächliche Präsenz als Kommunikation durch die Medien sind.

Maria lebt und fühlt sich wohl in der Kirche unserer Zeit. Sie ist in unserer Mitte wie in den Anfangszeiten, wobei sie stets dem Heiligen Geist zuhört. Wenden wir uns an sie, weil sie uns helfen wird, die Kirche in ihrer Tiefe zu verstehen, sie zu lieben und für sie zu sorgen.

FRAGEN ZUR MEDITATION

Können Sie - wobei Sie versuchen, gleichzeitig sachlich und nachsichtig zu sein - Stellen und Wege unserer Kirche nennen, die nach Pater Colins Formulierung brauchen, ‚immer wieder neu begonnen‘ oder in der heutigen Sprache ‚erneuert und wiederbelebt‘ zu werden? Denken Sie an die Universalkirche, die Diözese, die Pfarrgemeinde usw. Wie müssten Sie erneuert werden, um ein(e) bessere(r) Katholik(in) und ein(e) effektivere(r) Jünger(in) zu sein? Was sind die Vorteile für unser Streben nach persönlicher und kollektiver Erneuerung, wenn wir auf die ideale Zeit der an Pfingsten in Anwesenheit Marias neu entstandenen Kirche zurückblicken?

Übersetzung:

gillen.ch@t-online.de [<mailto:gillen.ch@t-online.de>] Chantal Gillen, Düsseldorf

Dieses Buch ist eine Übersetzung von:

François Drouilly SM, *Prier 15 jours avec Jean-Claude Colin, fondateur des pères maristes*, Paris, Nouvelle Cité, 2010.

François Drouilly SM, *15 Days of Prayer with Jean-Claude Colin*, Hyde Park NY, New City Press, 2012.

Insbesondere die englische Übersetzung von P. Philip Gage sm, Washington DC, diene als Vorlage. Die englische Übersetzung hat ein Vorwort, dass hier nicht aufgenommen ist.